Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert. 1947-1948

1947

5 (27.5.1947)

Visual Library

Mitten unter uns:

Die „Amis"

Du

findest hier jeden Montag all das, was Dich interessiert

Nummer 1 *80 Pfennige*

Harry und Hansi, Karl und Pierre, Ivan und Franzl — überall in der Welt sind sie die ersten, die Freunde werden. Foto: Bauer

KARLSRUHE, 27. MAI 1947.

W. B. Deutschland ist international geworden. Und dies inmitten seiner Pfähle, die nach innen vermehrt und von draußen hereingenommen werden mußten. Doch von Pfählen soll hier weiter nicht die Rede sein, weil das sonst leicht an Indianergeschichten anklingt, mit geschwungenem Tomahawk, Speerwerfen und fliegenden Messern. Wir sind sonstwie, im Völkergemisch, die Domäne der Weltbürger geworden. Müßig die Frage: warum, wichtig die Frage: was jetzt? Mit Nürnberg ist gesühnt und mit den Spruchkammern kommt es auf holprigem Wege und in ungewisser Zeit auch dahin.

Also wir sind die Domäne der Weltbürger in unseren bi-, tri- und quadro-zonalen Ländchen. Auf die Dauer hat sich das Fraternisierungsverbot nicht halten lassen, und, wen es von uns erwischt, der kann auch einmal in eine amerikanische Snack-Bar geraten, als Gast eine Coca-Cola und einen Kosthappen genießen. Die Amerikaner, die mit uns zu tun haben, müssen jetzt die deutsche Sprache erlernen, und wer von uns wiederum Glück hat, kann zu Hause an den Packungen eines Care- oder Cralog-Paketes Studien machen in englischer Sprache und gleichzeitig feststellen ... — Es gab einmal ein Wort: „Amerika, du hast es besser". Die Deutschen in den anderen drei Zonen Deutschlands, wenn sie dies lesen, sie sagen: „Ihr Ami-Deutschen habt es besser!" Sie glauben es auch. Und meinen uns zonale Deutsche damit.

Die gezonte deutsche Internationale ist wohl ein Unikum, da jede der Mächte im wesentlichen unabhängig und souverän bleibt, aber der Deutsche mußte plötzlich und vielfach nebeneinander staatlich ausländisch zurechtkommen, russisch, französisch, britisch, amerikanisch. Von 40 Jahren Dauer wird gesprochen. Wie alt mag dann der Friede sein, mit uns, für uns? Hat die Fraternisierung bis dahin echte Impulse verwirklicht?

Wir werden sicherlich im Laufe der Zeit voneinander lernen. Wir werden Vorurteile begraben, hüben und drüben. Und zueinander kommen. Mit jeder neu erlernten Sprache gewinnt man eine neue Seele, und mit einem erweiterten Gesichtskreis gelangen wir gegenseitig in Bezirke, die ein bisher uns allen unbekanntes Potential echter Friedenszustände darstellen.

So utopisch dies wohl klingen mag, es birgt die Wahrscheinlichkeit solcher Entwicklung in sich, wenn auch die Deutschen die Letzten sein werden, die sich durchringen werden. Gründe hierfür wären einer besonderen Betrachtung wert. Kennen tut sie aber jeder Deutsche. Wenn die anderen Völker jetzt in Deutschland ohne Scheu die deutschen Zustände feststellen, werden sie vielleicht nicht nur unsere Sprache, sondern auch etwas von unserem Sinn erlernen und begreifen, unsere Hände, Herzen und Heimat schützen, unsere Sorgen brüderlich teilen. Und mit uns fühlen, denken und handeln. Und helfen, mit uns gemeinsam so zusammen zu kommen, auf der Ebene von Verständigung und Aussöhnung, daß der höhere Sinn unserer prekären Lage den Grund vergessen macht, warum uns dies auferlegt werden mußte. Dann, wenn in der vorgesehenen Besetzungszeit sich alle Verkrampfungen gelöst haben und am Ende die deutschen Menschen aus freien Stücken eine Gemeinschaft der europäischen Völker begrüßen und Europa darüber hinaus in der Welt einen würdigen Platz findet.

Du und die Ami, und die Russen, und die Franzosen, und die Briten: Wir sind alle in Deutschland beisammen. Wir könnten jetzt das Schulbeispiel, die Probe auf ein gutes Ex[illegible] ...

Badische Landesbibliothek

Germany, Ende Mai 1947

Dear Billy! Du wirst Dich schon gewundert haben, daß ich mein Versprechen, Dir bald aus Deutschland zu schreiben, so lange nicht eingelöst habe. Als wir uns aber damals im Camp „Halloo" sagten und Du nach Korea abdampftest, ich aber nach Europa ging, ahnte ich ja nicht, daß hier in Deutschland so viel Interessantes auf mich hereinstürzen würde. Boy, o boy, das ist ein merkwürdiges Land!

Stell Dir vor: Wenn sich hier zwei Menschen treffen, drücken sie sich zur Begrüßung und zum Abschied immer die Hände und die Männer nehmen dauernd den Hut ab. Anfangs hab' ich darüber gegrinst, heute find' ich nichts mehr dabei. Was ich aber nicht verstehen kann, ist, daß ältere Leute oder Frauen, die schwere Pakete, Bündel oder Koffer zu schleppen haben, gar nicht erwarten, daß ihnen jemand beim Tragen hilft. No — das versteh' ich nicht.

Und dann ist mir noch etwas aufgefallen: „Take it easy" — „nimm's nicht tragisch", das ist ein Satz, den die Deutschen gar nicht kennen. O Lord! — was sind das für ernste Leute. Wenn man anfängt sich mit ihnen über ein Käsebrot zu unterhalten, dann reden sie nach drei Sätzen über Gott und die Unendlichkeit oder über die Kollektivschuld. Sie reden und diskutieren überhaupt sehr viel, aber es kommt mir manchesmal so vor, als ob sie das nicht tun, um am Ende der Diskussion gemeinsam etwas zu beschließen, sondern um geredet zu haben. Und wenn einer über ein Sache mal 'ne ganz andre Ansicht hat als die meisten, dann geht's dem armen Burschen nicht gut, weil die anderen ihn so angreifen als ob er ein schlechter Kerl wäre.

Komisch ist es auch, wenn Du hier auf irgendein städtisches oder staatliches Büro gehst. Ich bin ja erst zwei Monate hier — aber die müssen schrecklich viel zu verwalten haben, denn es gibt für alles ein „Amt" und dort sitzen nicht Mr. Schulz oder Mr. Schmidt oder Mr. Brückner, sondern Männer, die heißen Herr „Amtmann", Herr „Obersekretär", Herr „Abteilungsleiter", und die Deutschen, die zu ihnen kommen, reden mit ihnen so, wie ich mit meinem Sergeant sprechen muß, wenn ich im Dienst bin. Das kommt vielleicht daher, daß man die Beamten nicht absetzen kann wie bei uns.

Seit einiger Zeit gibt's hier auch ein Parlament. Du weißt doch noch, Bill, wie wir uns darüber gestritten haben, ob die gelbe oder die blaue Krawatte unserem Abgeordneten aus Jamestown besser steht. Hier kennt kein Mensch die Abgeordneten und keiner kümmert sich viel darum, was die in Stuttgart oder München oder Wiesbaden sprechen. Das kommt vielleicht daher, daß sich alle Deutschen außerhalb des Parlaments damit beschäftigen, daß so viele Lebensmittel auf dem Schwarzen Markt (wie hier unser „black market" heißt) verschwinden und wie man das ändern könnte. Im Parlament aber sprechen die Abgeordneten von ganz anderen Sachen.

Neulich hab ich mit dem Lieutenant eine größere Fahrt mit dem Jeep gemacht; dabei kamen wir durch viele bombardierte Orte: Bruchsal, Pforzheim, Würzburg, Stuttgart, Nürnberg, Frankfurt, Darmstadt heißen sie. O Billy — darüber kann ich gar nichts schreiben, das ist schlimm. Aber ich muß Dir darüber berichten, daß in diesen Trümmern allerhand los ist: die Deutschen spielen Theater, hören Konzerte, lassen sich von Dichtern aus ihren Büchern vorlesen, sehen sich Bilder an — alles mitten zwischen Trümmern. Und stellen sich für eine Eintrittskarte dazu stundenlang an. Merkwürdige Menschen sind das. Und dabei sind alle so mager. Das heißt nicht alle, denn ich seh' immer wieder welche, die sind genau so dick wie wir. Aber davon hab ich ja schon geschrieben.

Die deutschen Jungen und Mädchen sind o. k. Sie sind vergnügt, sie lachen gern, lernen Baseball von uns, sind immer nett und sauber angezogen, auch wenn sie geflickte Kleider tragen, und sie wissen genau, wie man einen Kaugummi in den Mund schiebt. Und sie sprechen alle gut amerikanisch. Einer, Hansi heißt er, ist meinem kleinen Bruder John sehr ähnlich und bekommt von mir oft Candy. Von den Studenten kann ich nicht viel schreiben. Die sollen sehr viel büffeln. Mir ist nur aufgefallen, daß sie entweder kurze Hosen und nackte Beine haben oder Mißtärstiefel und Leutnantshosen tragen. Das kommt daher, weil sie keine anderen Kleider mehr haben als die Uniformen, die sie bei der Gefangenschaft anhatten. Ich kann nicht gut Deutsch, aber als ich mich einmal mit Studenten unterhalten habe, kam's mir so vor, als ob sie mich nicht leiden könnten; sie haben aber nicht gesagt, warum.

Lieber Billy, im nächsten Brief schreib' ich Dir noch über andere Sachen, die mir aufgefallen sind: daß hier so wenig junge Leute in die Kirche gehen, daß jeder Clark Gable, Gary Cooper, Ginger Rogers, Deanna Durbin und Bing Crosby kennt, daß eine Zigarette hier so viel wert ist wie bei uns ein Paar Schuhe, daß es auch ganz gute Zeitungen gibt und das Parlament etwas dagegen hat (aber darüber hab' ich ja schon mal geschrieben), daß ich in einer schönen Villa oberhalb der Stadt wohne, daß jeder Deutsche zu mir über andere Deutsche schimpft oder sagt, daß der ein Nazi war, daß es jetzt auch deutsche DP's gibt, die früher Polen, Ungarn, Tschechen waren, und daß deutsche Polizisten manchesmal zu Deutschen so sind, wie ich mir die SS vorstelle; zu uns sind sie aber niemals so. Ich muß jetzt zum Dienst und mache deshalb Schluß. Your Harry.

P. S. Mein girl-friend heißt Lisl. Sie ist prima, wie man hier sagt. Z.

Das eilige DU:

Pfingstüberraschungen gab es in den Spielen der süddeutschen Oberliga. Die größte war wohl die 3:0 Niederlage des Nürnberger Klub gegen die Stuttgarter Kickers. Auch das 4:3 von Aschaffenburg gegen die Münchner Löwen kam unerwartet. Die Frankfurter Eintracht gewannen gegen Phönix Karlsruhe 6:1, Waldhof schlug Ulm 5:0 und Neckarau den BCAugsburg 5:1. Die übrigen Ergebnisse: Schw. Augsburg—VfB Stuttgart 3:0, Fürth—VfB Mannheim 2:1, Kickers Offenbach — FSV Frankfurt 1:1, Bayern München—Schweinfurt 0:0 und (am 31. Mai) Aschaffenburg gegen FSV 1:1.

☆

Englands Fußballelf scheint nun endlich ihre richtige Form gefunden zu haben: In Lissabon mußten die Portugiesen eine 6:0 Niederlage hinnehmen. In Luxemburg triumphierte eine schottische Auswahlelf ebenfalls 6:0, Frankreich—Holland 4:0.

☆

Um den Aufstieg zur Oberliga kämpfen in Baden VfB Mühlburg und ASV Feudenheim, da die Feudenheimer im entscheidenden Spiel Rohrbach 4:0 schlugen.

☆

Der deutsche Halbschwergewichtsmeister im Boxen Richard Vogt, verteidigte in Berlin seinen Titel gegen den aufstrebenden Conny Rux, der immerhin ein Unentschieden erzwang.

Ministerpräsident Ramadier zur Frage der Streiks: Wenn in Gas- und Elektrizitätswerken gestreikt wird, werden sie von der Regierung beschlagnahmt.

☆

General Clark, der US-Kommandeur in Österreich, über die Lage in Österreich: Wenn keine Katastrophe eintreten soll, muß bald eine Einigung der vier Besatzungsmächte kommen; die russische Armee hat ihren Bedarf in Österreich illegal gedeckt.

☆

Ein Schrittchen weiter zur Verwirklichung von Potsdam: Französische Geschäftsleute dürfen zu direkten Verhandlungen mit deutschen Partnern in die anglo-amerikanische Zone reisen.

☆

In Gdingen wird von den Polen ein Freihafen für zollfreien Im- und Export errichtet.

☆

Die rumänische Industrie ist für die nächsten 5 Jahre unter Staatskontrolle gestellt worden.

Teufel mit Beelzebub austreiben

Jugendliche als Zuschauer in einem Prozeß gegen Massenmörder? Die in jedem Menschen latent vorhandene Neigung zum Schlechten kann durch so etwas in gefährlicher Weise hervorgelockt werden. Heilsam jedoch kann eine solche Maßnahme sein, wenn sie junge Menschen aufklärt, belehrt, abschreckt und sie gefeit macht, zum Verbrechen überwältigt zu werden. In diesen Tagen wurde bekannt, daß eine Schulklasse von 30 amerikanischen Kindern im Alter von 13 bis 14 Jahren den Prozeß in Dachau, bei dem die in Buchenwald begangenen Untaten gerichtet werden, besuchte und daß derartige Besuche wiederholt werden sollen; das Interesse der Kinder habe sich mehr auf technische Einzelheiten als auf den Prozeß gerichtet. Warum führt man amerikanische Kinder zu einem solch schrecklichen Schauspiel? Sollte man nicht eher junge Deutsche, die 15—20jährigen, Schüler, Lehrlinge, Studenten, Mitglieder der Jugendverbände zum Buchenwaldprozeß zulassen, damit die dort zwangsläufig entstehende enge Nähe zum Grausenhaften, zum Unmenschlichen, zum Verbrechen sie für ihr weiteres Leben immun macht gegenüber einem zweiten Rückfall in die Barbarei? Die 15 bis 20 Jahre alten Deutschen, die künftigen Bürger eines anderen Deutschlands ... wenn man sich schon entschlossen hat, Kinder zu einem Prozeß gegen Massenmörder zuzulassen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

WORTE und TATEN

Von WALTER GONG

Bei einer Befragung jugendlicher Zuhörer auf der Zuschauertribüne im bayerischen Landtag erklärten fast alle jungen Leute, sie verstünden nicht recht, „warum die Abgeordneten so viel reden und so wenig tun". Ähnliche Einwände hörte man sehr oft; das „Gequassel" erscheint vielen jungen Menschen als überflüssig, unter Umständen sogar als schädlich. Sie verlangen „Taten" zu sehen, statt „Worte" zu hören. Und mancher glaubt in seinem Ungestüm, es würde alles besser werden, wenn die Herren Abgeordneten oder die Herren Minister „die Ärmel hochkrempeln" würden, statt sich stundenlang auf der Rednertribüne zu produzieren.

Diese Ansicht ist nicht nur typisch für den Tatendrang, der jungen Menschen innewohnt (wäre dem nicht so, so wäre die Welt schon längst stehengeblieben!), sondern auch für ein grundsätzliches Mißverständnis, das zu klären sich verlohnt. Auch dieses Mißverständnis haben wir, wie so vieles andere, was heute unser Leben erschwert, der gewissenlosen Phrasendrescherei des Demagogen Hitler zu verdanken. Er war es, der schon vor der Machtergreifung bei jeder Gelegenheit gegen die „Quasselbude" (ein Wort, das übrigens auch Lenin für das Parlament verwendete), den damaligen Reichstag, von Leder zog, obwohl seine eigenen Abgeordneten in dieser „Quasselbude" saßen und zur Macht strebten; er war es auch, der dann im späteren „Reich" überreichlichen Gebrauch vom Worte „Tat" machte und seine Zuhörer in den Glauben wiegte, bei ihm sei alles Tat und nichts Wort — und das, obwohl er selbst den größten Wortverbrauch von allen Staatsmännern der Welt hatte und bei jeder Gelegenheit stundenlange ekstatische Reden zu schwingen pflegte.

Trotz dieses Mißverhältnisses zwischen Theorie und Praxis gelang es ihm, im deutschen Volke, vor allem in der deutschen Jugend, den Irrglauben heranzuziehen, daß Taten ohne Worte mannhaft und klug seien, Worte jedoch, die Taten vorangehen oder sie vorbereiten, ein Zeichen von politischer Schwäche und eine unnütze Zeitvergeudung. Hitlers bekannter Ausspruch, er tue lieber etwas Falsches als gar nichts, ist charakteristisch für den gewissenlosen Schwätzer, der sich als eisenharter Tatmensch ausgab: denn in Wirklichkeit wird jedem vernünftigen Menschen einleuchten, daß das Gegenteil wahr ist, daß es nämlich viel klüger ist, etwas zu unterlassen, als etwas Falsches und unter Umständen Nicht-Wieder-Gut-zu-Machendes zu tun. Oder gibt es jemanden, der nicht glaubt, daß es beispielsweise besser gewesen wäre, wenn Herr Hitler es unterlassen hätte, gegen die ganze Welt anzurennen, statt das deutsche Volk ans Messer zu liefern?

Die Abneigung gegen „Worte" (lies: Debatten, Aussprachen, freien Meinungsaustausch), die das Hitler-Reich bei der Jugend eingepflanzt hat, weil dieses Reich allerdings keinen freien Meinungsaustausch gebrauchen konnte, führt gleichzeitig zu einer Abneigung gegen die demokratische Form der Regierungsarbeit, die gerade auf einem solchen Meinungsaustausch ruht. Eine Demokratie, also Volksherrschaft (Demos: das Volk), ist undenkbar ohne öffentliche Aussprache. Gerade darin liegt ihre unverwüstliche Kraft, die diese im alten Griechenland begründete Staatsform Jahrtausende überdauern ließ, daß sie die Tat erst zuläßt, nachdem diese durch das Wort vorbereitet und öffentlich geprüft worden ist. In einem demokratischen Staatswesen kann sich kein Regierungschef plötzlich hinstellen und proklamieren: „Ich erkläre dem Nachbarstaat den Krieg!" Eine Kriegserklärung — um bei diesem Beispiel zu bleiben — in einem demokratischen Staat ist eine Angelegenheit, die von allen Volksvertretern mit so großem Ernst und so weiser Vorsicht beraten wird, daß die nichtdemokratischen Staaten, die Hals über Kopf ins Abenteuer stürzen, dadurch beim Beginn der Kriegshandlungen einen scheinbar wertvollen Vorsprung herausholen. Aber dieser Vorsprung ist nur scheinbar; in Wirklichkeit ist das demokratische Staatswesen in einer jeden Auseinandersetzung mit Diktaturen diesen moralisch überlegen, eben weil sein Volk nicht auf „höheren Befehl" zu den Waffen gegriffen hat, sondern nach reiflicher (und schmerzlicher) Überlegung. Diese moralische Überlegenheit hat sich in allen Kriegen der Neuzeit deutlich gezeigt und stets ihre Früchte getragen. Und wie beim schwersten Entschluß eines demokratischen Staates, so auch bei seinem geringfügigsten: das Wort steht vor der Tat, die Aussprache vor der Handlung, der Meinungsaustausch vor dem Zupacken. Zeitverlust? Wenn schon! Unsägliches Leid, schicksalsschwere Fehler sind in der Geschichte der Völker durch das klärende, sachliche, vernünftige Wort verhindert worden. Glücklich die Völker, die sich des Wortes zu bedienen wissen, um gerade das Falsche zu unterlassen, das Hitler als höchste Männer-Weisheit gegenüber dem „Gequassel" pries. Wir alle, auch die Jugend, sollte den Wert des Wortes wieder kennen lernen und dahinter kommen, daß es immer besser ist, mit einem Mitmenschen, der anderer Meinung ist, vernünftig zu sprechen, als den Versuch zu machen, ihm den Schädel einzuschlagen.

Wahlwies – eine Aufgabe

In der letzten Ausgabe habe ich von den rührigen Händen berichtet, die überall in Europa am Werke sind, heimatlosen Kindern zu helfen.

Als ich im Frühling des vergangenen Jahres zum ersten Male wieder, nach einer langen Pause Freunde in der Schweiz besuchen durfte, da saßen wir in großem Kreis zusammen und dachten an die Zukunft. Nicht allein an die Zukunft der Schweiz oder Deutschlands, nein, ganz allgemein an die Zukunft der jungen Menschen aller Länder. Meine Schweizer Freunde frugen: „Ja — und wie helft ihr den heimatlosen Kindern? — wir mußten beschämt gestehen, daß wir in all unserer Not nur wenig an sie gedacht hatten. Und dann berichteten die Schweizer vom Bau ihres Kinderdorfes, der damals gerade begonnen wurde. Sie gaben zu, daß uns die Mittel fehlen würden, ein Gleiches in Deutschland zu tun. „Aber anfangen müßt ihr, es wird schon eine Lösung zu finden sein. Wir werden auch helfen können."

Die Hilfe wurde gewährt: eine Verbindung mit dem Schweizer Kinderdorf, die durch die Schweizer Familie Dr. Fischer aufrecht gehalten wird.

Und so wurden noch im letzten Jahre Pläne geschmiedet, wie auch in Deutschland den Kriegswaisen geholfen werden könnte. Graf Kayserlingk, selbst Ostflüchtling, wandte sich in einem Aufruf in München an die Bevölkerung. Der Plan, ein deutsches Kinderdorf zu errichten, war fertig. Welche Mühe es jedoch gekostet hat und noch kostet, ihn in die Tat umzusetzen, wird folgendes scharfumrissenes Bild zeigen. Unter vielen Schwierigkeiten gelang es endlich, den Platz zu erwerben, auf dem die künftige Heimat der Heimatlosen errichtet werden sollte. In Wahlwies, einer Ortschaft im Bodenseegebiet (französische Zone), wurde ein altes Arbeitsdienstlager erworben. Doch in welchem Zustand sind die Baracken! Ganze Teile fehlen, Fenster, Türen. Fast unmöglich ist es, trotz der Nähe des Schwarzwaldes, das zu Reparaturen nötige Holz herbeizuschaffen. Ganz unmöglich — wenigstens heute — Heimstätten für 200 Kinder zu errichten, wie es der Plan vorsieht.

Bisher wurde eine einzige Baracke notdürftig instandgesetzt, und dient den ersten fünf Kindern und den Mitarbeitern als Unterkunft. So ist es nur eine Tatsache, die uns das Gelingen des Planes erhoffen läßt: Die strahlenden Augen dieser ersten fünf Heimatlosen, die eine neue Heimat gefunden haben. Sie sind glücklich und spielen in der Sonne, unbeschwert von den Sorgen und Nöten, unter denen viele Tausend hilfloser Kinder noch zu leiden haben. B. S.

RÜCKSCHRITT der Woche

1000 Morgen groß ist Gut Burgk (Saale), der Gattin Hermine des früheren deutschen Kaisers gehörend. Sein Schicksal bei der Boden„reform" in Thüringen: SED-Ministerpräsident Paul erhielt es für Lebenszeit abgabe- und steuerfrei. Er besitzt außerdem: große Dienstwohnung in Weimar, seine frühere Wohnung in Gera und einen kleinen Bauernhof.

60 ungelernte Arbeiter fehlen in der einzigen Papierfabrik der britischen Zone seit Monaten; in den nächsten 15 Wochen hofft das Arbeitsamt, sie beschaffen zu können! Die britische Zone ist die papierärmste in ganz Deutschland...

6 deutschen Ländern soll jetzt das Glück widerfahren, Glieder einer Sowjetrepublik zu werden. Dazu wird aus der Schweiz gemeldet, daß „die sowjetischen Behörden für diese Maßnahme sowohl wirtschaftlich wie auch verwaltungsmäßig vorbereitet sind und eine dahingehende Ankündigung jeden Tag aus Moskau eintreffen kann".

1. Mai 1947: Die Zeitung der ostdeutschen kommunistischen Jugend „Junge Welt", weiß in Fettdruck zu melden: „Die Elektroschweißerin Hildegard Thümel wurde auf Grund ihrer hervorragenden Leistungen von dem neuen Landesjugendleiter als Heldin der Arbeit erklärt."

Hunderte von Jahren dauerte der Germanisierungsprozeß der Schlesier und Ostpreußen an, ursprünglich sind sie Polen gewesen, erklärte der Chef der polnischen Militärmission in Berlin.

1936 nahm in Bonn ein Mann eine Hypothek auf, 1947 wollte er sie löschen. Das Landesgericht Bonn aber erklärte: Die Reichsmark hat nicht mehr ihren früheren Wert; es widerspricht Treu und Glauben, wenn der Gläubiger die Leistung in Reichsmark annehmen muß...

97 deutsche Internierte, denen die Rückkehr an ihre früheren Wohnsitze in Daressalam (Tanganyika) gestattet wurde, sahen bei ihrer Ankunft an den Gebäuden der englischen Provinzialverwaltung Schilder mit der Aufschrift: „Deutsche unerwünscht".

FRÖHLICHE WISSENSCHAFT „nach Punkten"

COLLEGES UND CAMPUS, FRESHMEN UND SOPHOMOREN, FLIVVERS UND FLAPPERS in USA

Hast du schon jemals etwas von einem „Campus" gehört? Nun, dieses gelehrt und vergnügt zugleich klingende Wort ist der Inbegriff des Wesens der Hochschulen in der Neuen Welt. Campus — das ist der außerhalb der Städte gelegene, geschlossene Gesamtkomplex der Universitätsanlagen, Hörsäle, Studentenheime, Sportplätze. Meist in schöne alte Parkanlagen eingebettet, wirkt er wie ein kleines irdisches Paradies. Jede Uni ist stolz auf irgendwelche Besonderheiten ihres Campus: Yale auf seine Gotik; die University of Virgina in Charlottesville, mit dem vielleicht schönsten Campus den es gibt, auf ihren Kolonialstil, der von Jefferson persönlich entworfen wurde; San Francisko auf seinen Campanile. In ihm verkörpert sich etwas vom Geist der Hochschule, er übt eine formende Kraft auf die Studenten aus, die ihr Leben hier fern den normalen Alltagsorgen führen.

Und das ist eine der Hauptaufgaben der Universitäten und Colleges in USA — sie wollen den ganzen Menschen erziehen und bilden, ihn nicht lediglich mit Fachwissen vollstrichtern und zum bloßen Spezialisten verkümmern lassen. Ganz besonders die Colleges, d. h. die vierjährige Grundstufe der Universität, auf die sich dann erst die Fach-Fakultäten aufbauen, die aber viele der Studenten, die nur eine allgemeine Bildung anstreben, um dann in das Geschäftsleben zu gehen, nicht besuchen. Solche Colleges gibt es in USA Hunderte, während die Zahl der Voll-Universitäten in unserem Sinne bedeutend kleiner ist.

Die Anhänglichkeit der alten Studenten an ihre Alma Mater, der Korpsgeist, erstreckt sich hier auf die Gesamtuniversität, nicht wie bei uns früher auf einzelne Studentenverbindungen, die es aber als Fraternities und Sororities, Bruderschaften und Schwesternschaften, die sich nach Buchstaben des griechischen Alphabets, wie Beta-Kappa-Phi, nennen, auch gibt. Man ist und bleibt sein Leben lang ein Harvard-, ein Yale- oder ein Princeton-Mann, um nur die drei führenden zu nennen, und unterscheidet sich darnach schon in sorgfältig gepflegten Äußerlichkeiten, z. B. ob man die Hand über oder unter den Rockschößen in die Hosentaschen steckt. Das gleiche gilt für die Colleges der „Flapper", wie in Amerika die Mädels heißen, wie Smith oder Vassar, denn auf den reinen Colleges ist die Erziehung meist getrennt, während die Volluniversitäten „coeducational" sind, d. h. Studenten und Studentinnen gemeinsam haben.

Selbstverständlich hat jedes College seine Farben, seinen „Pennant" (einen dreieckigen Wimpel) und seinen Song. Und natürlich seinen Sport, den amerikanischen Fußball, dem in der Prägung der Persönlichkeit genau so viel Bedeutung beigemessen wird, wie den Wissenschaften. Der wichtigste Mann des College ist eigentlich nicht der Präsident, sondern der Coach (Leiter) der Fußballmannschaft, der auch meist das höchste Gehalt bezieht.

Das will aber nicht sagen, daß nicht auch gründlich gelernt wird. Sogar sehr gründlich. Aber die Studenten sind sich dabei nicht so selbst überlassen wie bei uns. Sie kriegen ihr Pensum auf, ihre Leistungen werden abgehört und nach Punkten bewertet. Je nachdem rücken sie von Jahr zu Jahr auf, vom Freshman (dem ersten Studienjahr) zum Sophomoren, zum Junior und schließlich zum Senior. Und wer nicht mitkommt, wird einfach ausgepunktet in diesem fröhlichen Boxkampf mit der Wissenschaft! Das ergibt auch ein viel persönlicheres Verhältnis zwischen Studenten und „Profs", die jeden einzelnen in seinem Studiengang beaufsichtigen und anleiten. Die Professoren sind keine reinen Gelehrten, sondern insbesondere die jüngeren Instructors unterscheiden sich kaum von den älteren Studenten und sind ihre Freunde und Berater.

Dieses System, das die amerikanische Bildungsschicht erzeugt, ist natürlich teuer. Denn der Lebensstandard der Universitäten, ihre Anlagen, die große Zahl der Professoren und glänzenden Laboratorien, der Sport, das klubmäßige Wohnen und Essen der Studenten — die meisten Colleges sind Internate — der ganze Lebenszuschnitt mit Clubs und viel Geselligkeit, ja schon der eigene Stil der Kleidung, an der man einen Studenten sofort erkennt, kosten viel Geld. Sie sind aber trotzdem keine Reservate der reichen Leute, sondern jedes College, jede Universität verfügt über einen großen Stipendienfonds, der es auch den unbemittelteren gestatten, mitzumachen. Gerade die größten und angesehensten Hochschulen sind keine staatlichen „Anstalten" wie bei uns, sondern private Stiftungen, die dauernd neue Zuwendungen erhalten, für die nicht zuletzt auch die Alten Herren, die „Alumnae", die es im Leben zu etwas gebracht haben, sorgen.

Umso strenger wird aber auch für die ausgleichende Demokratie des Campus gesorgt. Selbstverständlich hat fast jeder Freshman sein eigenes Auto. Aber beileibe nicht einen funkelnden Cadillac, sondern es gehört zum guten Ton, eine „Lizzie" oder einen „Flivver", d. h. einen möglichst schäbigen alten Ford zu fahren, der über und über mit lustigen Inschriften oder den Telefonnummern der Girl- oder Boy-Friends bekritzelt ist. Die Abschätzung eines solchen College „berechtigt" zu nichts. Aber wer seine vier Jahre in dieser Atmosphäre aus Natur und Kultur, aus Körper und Geist, das besten, was Amerika zu bieten hat, verbrachte, der kennt die Spielregeln der Wissenschaft und des Lebens und kann in beiden seinen Mann stehen. H. S.

Foto: Bauer.

Mrs. Rumans

die Gattin des Jugendoffiziers von Karlsruhe,

meint:

„Die deutschen Mädchen und Frauen, mit denen ich bisher in Berührung kam, waren alle sehr nett und ich habe nur geringe Unterschiede zwischen ihnen und unseren Frauen bemerkt. Aber bitte verwechseln Sie nicht deutsche Frauen mit deutschen „ladies". — Wenn man bedenkt, daß es hier seit 6 Jahren beinahe nichts Neues zu kaufen gibt, ist es erstaunlich, wie gut gekleidet sie sind. Deutsche Männer waren mir gegenüber immer sehr höflich. Es fiel mir auf, daß Frauen oft mit allerlei Dingen beladen sind, und die Männer unbeschwert nebenher laufen. Das wäre in Amerika unmöglich! Die deutschen Kinder sind höflicher als die unsrigen. Ein weiterer Unterschied: unsere Kinder haben „eine Stimme in der Familie", wie wir sagen. Wenn ich meiner kleinen Catherine ein Kleid kaufe, so darf sie es sich selbst aussuchen und nimmt nur, was ihr gefällt. Ich liebe Musik und Theater. Musikliebe ist eine der Nationaleigenschaften der Deutschen. Deshalb fühle ich mich hier wohl. Ich glaube schon, daß wir uns gegenseitig gut verstehen werden, wir müssen nur den Willen dazu haben und einander achten. Deutsch lerne ich kaum mehr, obwohl ich wöchentlich zweimal Unterricht habe. Mein 4-jähriger Walter lernt Deutsch von den Kindern, mit denen er auf der Straße spielt."

Ein Lehrer-Problem

Ein junger Deutscher sitzt auf Büchern wie „Nationalsozialismus", „Herrenmenschen" usw.

(THE HARTFORD COURANT)

FORTSCHRITT der Woche

* Ort: Halle (russische Besatzungszone). Person: der Vorsitzende eines Arbeitsgerichts. Fortschritt: einem Arbeiter war gekündigt worden, weil er politisch nicht organisiert war; diese Kündigung ist nicht zulässig, da die Zugehörigkeit zu einer politischen Organisation keine Garantie für die Echtheit der Gesinnung bietet, weil vielfach nur aus Existenzgründen Zuflucht zu einer politischen Organisation gesucht wird. Solche Personen sind für eine Verwaltung eine größere Gefahr als der Unorganisierte, der sich nicht tarnt und einer der besten Antifaschisten sein kann.

In der Gemeinde Großheirath im Landkreis Koburg faßten die Mitglieder des Gemeinderats einen vorbildlichen Entschluß einstimmig: Alle Kinder von Normalverbrauchern werden in der vierten Zuteilungswoche bei Bauernfamilien zum Mittagessen eingeladen.

In Kiel schufen Mitglieder der Jungen Union eine Stelle, die sich um entlassene Kriegsgefangene kümmert. Die Stadtväter waren begeistert. Noch mehr sogar: 30 000 Mark stellten sie für diesen Zweck zur Verfügung!

In der Stadt Hersfeld plant die SPD-Jugendgruppe etwas Tolles: Sie will Jugendlichen die Gelegenheit geben, Einblick in die Tätigkeit der Verwaltungsstellen zu nehmen. Also Besuche beim Wirtschafts-, Wohnungs-, Arbeitsamt ohne Schlangestehen!

In Kassel teilte die Regierungsschulabteilung mit, daß nach 15jähriger Unterbrechung wieder in allen Orten Kurhessens Elternversammlungen durchgeführt werden, auf denen Lehrer und Eltern gemeinsam Erziehungsfragen besprechen. Ist das nicht überall möglich?

In Hessen werden, wie das Ministerium für Kultus und Unterricht bekannt gab, Schulgelder und Vorlesungsgebühren für höhere Schulen und Universitäten für Personen, die ihren Wohnsitz in Hessen haben, nicht mehr erhoben. Die Anordnung tritt ab 1. April in Kraft. Eine praktische Hilfe zum sozialen Aufstieg, dieser Fortschritt ist ein richtungweisendes Beispiel.

In Oslo werden im Juli zum erstenmal junge Deutsche und junge Japaner an einer Weltkonferenz der christlichen Jugend teilnehmen. Nicht nur als Beobachter!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kickers Stuttgart schlägt Nürnberg

Pfingstüberraschungen in der süddeutschen Oberliga – Harter Kampf um die Plätze

Durch die Niederlagen des 1. FC Nürnberg und der Münchener Löwen am Pfingstsonntag ist der Kampf um die vorderen Plätze der Oberliga wieder interessanter geworden. Dem „Club", dem nur noch einige wenige Punkte zum endgültigen Meisterschaftsbesitz fehlen, dürfte keine Mannschaft mehr gefährlich werden, aber der Kampf um den zweiten und dritten Platz wird an den noch ausstehenden 6–7 Spieltagen mit Erbitterung geführt werden. Vorerst liegen 1860 München, Waldhof und Schwaben Augsburg am günstigsten, aber auch die Frankfurter Eintracht und die beiden Stuttgarter Vereine können vielleicht noch ein Wörtchen mitreden. In der Abstiegsgruppe hat sich dagegen die Lage zu Ungunsten der beiden Karlsruher Vereine zugespitzt. Neben ihnen erscheint der 1. FC Bamberg am gefährdetsten.

Die Pfingstsensation erlebten 40 000 im Stuttgarter Neckarstadion. Der seit langem nicht mehr besiegte Nürnberger Club erlitt eine Niederlage, wie er sie in dieser Höhe in der ganzen Meisterschaft 1946/47 nicht einstecken mußte. Wieder einmal waren es die Stuttgarter Kickers, die dem großen Favoriten ein Bein stellten, nachdem sie bereits in der Saison 1945/46 ein sensationelles 2:0 in Nürnberg erzielt hatten. Um die Blauweißen ist es geradezu etwas Rätselhaftes. Manchmal müssen sie gegen Vereine des unteren Tabellenviertels Niederlagen einstecken, und dann glänzen sie wieder wie an Pfingsten gegen Gegner vom Schlage eines 1. FC Nürnberg. Der Club hatte allerdings kurz vor der Pause Uhlstein I durch Verletzung verloren, und als er sich in der 3. Hälfte anschickte, den Ausgleich zu erzielen, entwickelte Sälzer auf dem durch einen Gewitterregen glitschigen Boden und erzielte das 3:0. Vorher hatte in der 60. Minute Vetter einen Handelfmeter, von Kernemann verschuldet, eingeschossen. Und ein zweiter Elfmeter war sogar von Lindner gehalten worden. Das letzte Tor erzielte kurz vor Spielende Conen. Ein Sonderlob gebührt dem wieder einmal unschlagbaren Jahn im Kickers-Tor.

Sensation Nr. 2 war in Aschaffenburg fällig. Die Viktorianer hatten in Rudlon einen Meisterschützen, der dreimal den 1860er-Hüter Sembratzky überwand. Als der Münchener Torwart wegen eines Fouls an Wutige hinausgestellt wurde, war es um die Bemühungen der „Löwen", den Ausgleich noch zu erreichen, dahin. Das Spiel, das vor allem von Aschaffenburg mit großem körperlichem Einsatz ausgetragen wurde, stand bei Halbzeit 2:2, dann hieß es 4:3 für Viktoria und erst ein unstrittenes Tor von Bornauer brachte das Endergebnis von 4:2.

Zu den Überraschungen zählt auch die glatte 0:1-Niederlage des süddeutschen Meisters VfB in Augsburg. Im Feldspiel waren die Bewegungsspieler gleichwertig, aber vor dem Tor hörte die Kunst auf. Anders sei den Schwaben, die in Lehner, Lechner, Grünsteudel gute Vollstrecker hatten. Grünsteudel schoß in der ersten Hälfte das erste Tor, dann folgte Lechner und zum Schluß als Abschluß einer Maßvorlage Lehners nochmals Grünsteudel.

Ohne Tore verlief die mittelmäßige Begegnung zwischen Bayern-München und Schweinfurt vor 12 000 Zuschauern. Das Spiel wurde teilweise sehr hart durchgeführt und stand im Zeichen der Abwehrreihen, wobei sich bei den Gästen wieder einmal das Läuferpaar Kupfer und Kitzinger auszeichneten. Der FSV Frankfurt hatte es drei Tage nach seinem 1:1 in Aschaffenburg nicht leicht, dasselbe Ergebnis gegen Offenbach herauszuholen. Schuchardt erzielte in der ersten Hälfte für Frankfurt den Führungstreffer, aber in der 65. Minute glich der Kickers-Rechtsaußen Schreiner aus, und Frankfurt mußte sich dann, nachdem zwei seiner Stürmer verletzt wurden, mit allen Mitteln wehren, um das Ergebnis zu halten.

Fürth gewann

gegen VfR Mannheim 2:1 (2:1)

6000 Zuschauer sahen Fürth mit Carolin, da der Standardmittelläufer Zeilhöfer gesperrt blieb. Die Kleeblättler gestalteten dreiviertel der Spielzeit überlegen, wobei es bis zum Strafraum zu schönen Kombinationen kam, während der Sturm im letzten Vollstrecken Wünsche offen ließ. Die Mannheimer vermochten mit ihrer Angriffsreihe nicht zu überzeugen. Nur die Hintermannschaft wußte zu gefallen, und sie war es auch, die eine größere Torausbeute der Fürther verhinderte. In der 3. Minute ging Fürth durch Meyer auf Vorlage von Hoffmann in Führung. Altig vermochte in der 34. Minute den Gleichstand herzustellen, und 3 Minuten vor Halbzeit war es wiederum Meyer, der auf Vorlage von Hoffmann durch Kopfball den Siegtreffer erzielte.

Phönix ohne Ukrainer

Eintracht Frankfurt gewinnt überlegen 6:1 (3:0)

Trotz der wenig verheißungsvollen Spiele der letzten Wochen sprach man dem Phönix im Falle kompletter Besetzung nicht alle Aussichten ab, aus Frankfurt ein günstiges Ergebnis mitzubringen. Die Mannschaft hatte aber dieses Mal doppeltes Pech. Erstens traf sie auf eine Eintracht in glänzender Form und zum zweiten war man durch unvorhergesehene Ereignisse im letzten Moment gezwungen, das Spiel stark ersatzgeschwächt zu bestreiten; **außer den verletzten Baier, Kucan, Cuntz konnten Skouen, Makar und Miljkovic nicht mitwirken.** Die Frankfurter probierten im Sturm einen neuen Mann, den Sportstudenten Bass aus, der wie Turck dem Duisburger SV entstammt. Auch diese neue westdeutsche Erwerbung scheint wertvoll, denn Bass verstand sich nicht nur mit seinen Nebenspielern ausgezeichnet, sondern schoß zur Einführung auch gleich zwei Tore. Dagegen zog Adam Schmidt bereits in der ersten Halbzeit bei einem Zusammenstoß mit dem Phönix-Torhüter sich eine Schulterverletzung zu, die ihn für die restliche Spielzeit nur noch als Statisten auf Rechtsaußen mitwirken ließ. Die Karlsruher besaßen in dem Torhüter Gauß und dem rechten Verteidiger Kühn ihre besten Spieler; denn war da noch der Mittelstürmer Sommerlatt, der sich der besonderen Aufmerksamkeit der Frankfurter Hintermannschaft erfreute, aber leider bei seinen Nebenleuten wenig Unterstützung fand. Das Ehrentor der Badener war ein halbes Eigentor der Eintracht, der Linksaußen Leßle hatte gegen die Latte geschossen. Der Ball prallte gegen den Kopf des Eintracht-Mittelläufers Gärtner und flog von hier aus ins Tor. Das Spiel verlief fair. Nur die schwache Vorstellung des in der Oberliga erstmals pfeifenden Bamberger Schiedsrichters bereitete gewisse Schwierigkeiten. So war es zweifellos ein Novum, daß er auf eine Beleidigung durch den Karlsruher Kühn hin nicht nur einen Platzverweis, sondern auch einen Elfmeter anordnete! Erst auf entsprechende Belehrungen durch die Spieler nahm er seine Entscheidung zurück. Immerhin, in einem entscheidenderen Punktspiel als diesem wäre dieser Schiedsrichter die Ursache sehr unliebsamer Vorkommnisse gewesen.

Schon in der 1. Minute nötigte Wirsching ein Mißverständnis zwischen Torwart und Verteidigung zum ersten Tor aus und dann war es der Halblinke Bass, der in glänzender Weise eine Flanke direkt ins Netz knallte. Kurz vor der Pause erhöhte wieder Bass auf 2:0. Nach dem Wechsel stand es bald 4:0, als der rechte Läufer Adolf Schmidt aus 25 Metern Entfernung einschoß. In verbissenen Angriffen kam der Phönix nun auf, und auf Vorarbeit von Sommerlatt, ergänzte dann der Linksaußen Leßle den Gegentreffer. Durch Wirsching, der einen Fehler von Gauß ausnützte und Kraus 2 stellte die Eintracht den Endstand her.

Die Mannschaften: Phönix: Gauß; Kühn, Stekiv; Cagol, Nied, Klingler; Auer, Wippert, Sommerlatt, Gadmann, Leßle. — Eintracht: Fischer; Kolb, Bechtold; A. Schmidt, Gärtner, Schädler; Heilig, Wirsching, Adam, Schmidt, Bass, Kraus.

Wolf: 52,18 m!

Jahresbester im Hammerwerfen

Am Pfingstsonntag wurden die Saisoneröffnungswettkämpfe auf der KTV-Sportanlage durchgeführt. Beachtenswerte und zum Teil hervorragende Ergebnisse wurden erzielt. Der Hammerwurf des bekannten Leichtathleten Karl Wolf mit 52,18 m ergab sogar eine Jahresbestleistung. Die Zeiten im 100-m-Lauf von Henninger, Werner Beck und Werner Müller in 11,3 und 11,4 Sek. können als gut angesprochen werden. Ergebnisse:

Männer:

100 m: 1. Henninger (KTV), 11,3 Sek.; 2. Beck (KTV), 11,4 Sek.; 3. Müller (KTV), 11,4 Sek. — 400 m: 1. Beerhorst (KTV), 54,3 Sek.; 2. Kramer (ASV Durlach), 56,2 Sek. — 1500 m: 1. Bach (TV Bruchhausen), 4,22 Min.; 2. Müller (KTV), 4,35 Min. — Hochsprung: 1. Engelberger (KTV), 1,65 m; 2. Müller (KTV), 1,60 m. — Weitsprung: 1. Beck, E. (KTV), 5,61 m; 2. Wörner (MTV), 5,57 m. — Kugel: 1. Altenkirch (KTV), 11,82 m; 2. Wolf (KTV), 11,78 m. — Diskus: 1. Müller (KTV), 34,73 m; 2. Altenkirch (KTV), 32,77 m. — Hammer: 1. Wolf (KTV), 52,18 m; 2. Jung (KTV), 31,80 m.

Frauen:

100 m: 1. Zimmermann (KTV), 14,8 Sek.; 2. Hänsle (KTV), 14,9 Sek. — Hochsprung: 1. Gänssle (KTV), 1,40 m; 2. Motzkat (KTV), 1,25 m. — Weitsprung: 1. Zimmermann (KTV), 4,84 m; 2. Motzkat (KTV), 4,35 m. — Kugel: 1. Binder (MTV), 10,03 m; 2. Hänsle (KTV), 8,13 m.

In München fanden die süddeutschen Amateur-Boxmeisterschaften statt. Vier Meisterschaften fielen an Württemberg und je zwei an Bayern und Hessen. Es siegten: Im Fliegengewicht: Leistner-Bayern; Bantamgewicht: Wellner-Württemberg; Federgewicht: Weishelt-Bayern; Leichtgewicht: Gernhard-Württemberg; Weltergewicht: Ihlein-Württemberg; Mittelgewicht: Mornhinweg-Württemberg; Halbschwergewicht: Pietzer-Hessen; Schwergewicht: Bettendorf-Hessen.

Vü und der Sport

Karlsruhe
27. Mai 1947

Am 1. Juni:

Süddeutsche Oberliga

Neckarau — Ulm (Sl. 1.), Phönix — KFV, VfB Mannheim — Waldhof, VfB Stuttgart — Kickers, FSV Frankfurt — Eintracht, Nürnberg — Fürth, 1860 — Bayern, BC Augsburg — Schwaben, Schweinfurt — Bamberg, Offenbach — Aschaffenburg.

Süddeutsche Handballmeisterschaft

Waldhof — Oftweil.

Aufstiegsspiele zur Verbandsliga:

Daxlanden — St. Leon
Birkenau — Brötzen

Leichtathletik

KTV 46 Karlsruhe — Eintracht Frankfurt um die deutsche Vereinsmeisterschaft.

Ringen

Germania Karlsruhe — Eiche Sandhofen (Sl. 1.).

BARUFKA, der Tramp!

Foto: Herre

Karl Barufka, der am 15. Mai 26 Jahre alt wurde, gilt als einer der talentiertesten Stürmer des deutschen Fußballsports. In Süddeutschland ist der blonde Schalker vor allem durch den VfB Stuttgart populär geworden. Barufka stand auch kürzlich in der badischen Mannschaft gegen Württemberg. Er wirkte bei zahlreichen Repräsentativspielen und schon 1939 in der Meister-Elf der Schalker mit und wird — wenn nicht alles trügt — auch weiterhin in vieler Fußballer Munde sein.

„Mein schönstes Spiel? Bei Schalke war es einmal das unvergeßliche Pokalspiel gegen den SC Dresden, das die Sachsen 2:1 verloren. Beim VfB Stuttgart denke ich das Spiel gegen meine Schalker Heimat-Elf (das wir im Kohlenpott als Revanche gewannen) besonders, und während meiner Pforzheimer Spielzeit war das Freundschaftstreffen zwischen Schalke und „Club" ein Erlebnis, an das ich gerne denke."

Karl Barufka „trampte" nach der Kapitulation etwas skeptisch und ratlos in die schwäbische Metropole, mit der er anläßlich eines Privattreffens zwischen den Eßlinger Sportfreunden und seiner Mannschaft 1940 erstmalig Bekanntschaft gemacht hatte. Er landete, obwohl der Glückstern nach dem Zusammenbruch mehr auf Hamburg hinwies, beim VfB Stuttgart und wechselte trotz der stets wiederkehrenden Vision des Schalker Platzes dann zum 1. FC Pforzheim über.

„Welche Trainer haben Sie als Fußballspieler kennen gelernt?" —

„Am dankbarsten denke ich an meinen Jugendtrainer Otto, der mich als kleinen Steppke schon an die richtige Gangart gewöhnte. Er war ein unerreichter Ball-Pädagoge. Ihm verdanke ich viel, aber auch Bumbas Schmidt, Sauerwein und Otto Faist aus Karlsruhe. Fußball spielte ich eigentlich schon immer. Richtigen Fußball, auf den es ankam, aber erst im Alter von 18 Jahren in der Meisterelf Schalkes."

Es ist klar, daß in diesem Zusammenhang auch der weltberühmte Schalker „Kreisel" betrachtet wird. Karl Barufka meint lächelnd:

„Szepan und Kuzorra sind die geistigen Urheber des Kreisels, der sich eigentlich nicht schulmäßig erfassen läßt. Schalkes Kreisel wurde oft kopiert; der Versuch endete meistens schlecht, weil die imaginären Schalker Fäden fehlen, auf die es ankommt." Plagiate — selbst die eines sportlichen Tricks — haben negativen Erfolg. Aber Karl Barufka, der ideenreiche, wendige und schnelle Stürmer, hat keine nötig.

K. H.

Fünf schöne Waldhof-Tore

Ulmer Spatzen unterlagen klar mit 5:0

Waldhof: Vetter; Konrad, H. Maier; H. Maier, Krämer, Bendler; Herbold, Ruhe, Lipponer, Siegel, Siffling.

Ulm: Hennig; Maier, Berisle; Eberle, Klöpf, Schmid O.; Juert, Schoy, Fieberb, Brummer, Schmid W.

Schon in den ersten 15 Minuten spielte Waldhof eine klare Überlegenheit heraus, die zu vier Eckbällen führte. Trotz regelrechter Belagerung des Ulmer Tores kann Herbold erst in der 11. Minute einen von der Latte zurückprallenden Ball zum ersten Erfolg einschießen. Ulm versucht aufzuholen, aber Vetter ist bei dem Durchbruch von links zur Stelle. Die Mannheimer Hintermannschaft muß sich gegen den schnellen Sturm von Ulm stark einsetzen, um Erfolge zu verhüten. Konrad steht wieder seinen Mann und serviert durch seine raumgreifenden Abschläge seinem Sturm genügend Bälle. Lipponer findet bei einem 16 m Strafstoß das Tor nicht. Ulm holt bei einem Angriff nur einen Eckball heraus, den Vetter klärt. Lipponer bricht durch, doch kann die Situation durch die ausgezeichnet spielenden Hinterleute von Ulm abgewehrt werden. Hennig muß im Tor mehrfach rettend eingreifen, läßt aber dann doch in der 27. Minute ein 2. Tor passieren. Lipponer köpft auf das Tor und Siegel besorgt auf der Linie stehend den Rest. Beim Wiederanspiel kommt es zu einem Zusammenprall zwischen Lipponer und Brunner, wobei der letztere so stark verletzt wird, daß er für den Rest der Zeit ausscheiden muß. Ulm mit nur 10 Mann hält sich tapfer. Der Schiedsrichter kann die nun in das Spiel gebrachte harte Note nicht rechtzeitig verhindern, so daß es von beiden Seiten unnötige Fouls gibt. In der 30. Minute wird der rechte Läufer von Ulm wegen groben Fouls vom Platz gestellt, so daß Ulm nur noch 9 Mann zur Stelle hat. Nachdem Hennig gerade noch eine Flanke von Siffling abwehren konnte, muß er auf dem Boden liegend einen Schuß von Ruhe passieren lassen. Ulm setzt seinen Drei-Mann-Sturm immer wieder ein, wobei vor allem der Linksaußen Juert auffällt. Waldhof liegt aber fast durchweg in der Ulmer Hälfte. Das 4. Tor entsteht aus einer Vorlage von Siegel an Siffling, der den Ball aus der Luft in die kurze Ecke einsendet. In der 78. Minute fällt dann das 5. und letzte Tor für Waldhof, als Lipponer nach linksaußen laufend auf der Linie nach innen flankt und Herbold durch einen Kopfball ein Prachttor erzielt. Der Sturm von Ulm läßt sich nicht unterkriegen und hat in den letzten zwei Minuten noch dreimal Gelegenheit, zu Erfolgen zu kommen. Zwei Strafstöße aus etwa 18 m werden jedoch verschossen. Sifflings unsportliches Verhalten kurz vor Schluß hätte ebenfalls einen Platzverweis verdient, aber der Schiedsrichter verwarnt ihn nur.

Ulms Hintermannschaft verdient ein besonderes Lob, da sie sich trotz der immer wieder anlaufenden Angriffe der Waldhofer Stürmer sehr wacker eingesetzt hat. rp.

3 Elfmeter verschossen

Neckarau schlägt Augsburg 5:1

6000 Zuschauer waren zu diesem Pfingstspiel gekommen. Bereits in der 3. Minute gab Sosna dem Torhüter von Augsburg die erste Gelegenheit, hinter sich zu greifen. Platzer, der die Triebkraft der Augsburger ist, spielte Verteidiger und erhielt bei einem Durchbruch Sonderbeifall, doch wurde seine Vorlage am Strafraum von Ludwig verschossen. Martin Gramminger übernimmt dann eine Vorlage von Balogh aus einem Strafstoß von etwa 20 m das 1. Tor. Gegen Ende der ersten Halbzeit ist auf beiden Seiten ein Nachlassen festzustellen, das wohl auf die große Hitze zurückzuführen ist. Balogh verschießt zwei Elfmeter, beim zweiten geht der Ball in die Baumwipfel, statt ins Tor! Preschle gelingt dann in der 50. Minute ein Kopfballtor aus einem Eckball heraus, der von Balogh sehr gut getreten war. Eine Flanke von links verwandelt Schlumpp zum ersten Gegentor für Augsburg. Durch einen Fehler der Augsburger Verteidigung kann aber Karl Gramminger das 4. Tor erzielen. Die Augsburger haben nochmals Gelegenheit zum Verbessern, als Wenzelburger im Strafraum Hand macht, doch auch dieser Elfmeter führt zu keinem Tor. Platzer trifft mit seinem Bombenschuß die Pfostenkante und der Ball springt ins Feld zurück. Bis zum Schluß gibt es noch einige Neckarauer Durchbrüche, aber Augsburg kann noch rechtzeitig klären.

Hoher Britensieg in Lissabon

Portugal verlor 6:0!

Daß England seine 0:1-Niederlage von Zürich nicht auf die leichte Schulter nehmen würde, war schon beim Genfer Spiel England B — Schweiz B, das torlos verlief, festzustellen. Die Engländer waren um so mehr darauf bedacht, die beste Elf für Lissabon herauszufinden. In der portugiesischen Hauptstadt herrschte vor dem Kampfe große Aufregung. Während die einen davon sprachen, daß sich England einer schnellen, eifrigen Mannschaft erneut beugen müsse, wetteten die anderen auf die britische Nationalmannschaft. Sie behielten auch Recht. Vor 50 000 Zuschauern legten die Engländer vom Anspiel an mächtig los, spielten „portugiesischer" als die Portugiesen selbst, und trotz des ausgezeichneten Lissaboner Torwarts Azevedo und des Verteidigers Felisiano stand es bei Halbzeit bereits 5:0 für England. Mit 6:0 mußten die Portugiesen ihre bisher höchste Niederlage auf eigenem Boden einstecken.

Frankreich siegte

gegen Holland 4:0

Frankreichs Fußballnationalmannschaft begann die Serie ihrer Länderspiele, die sie in den nächsten Wochen gegen Belgien und die Schweiz führen wird, nach der Londoner Niederlage gegen England mit dem Länderspiel gegen Holland. Beinahe 60 000 Zuschauer sahen im Stadion Colombes bei Paris ein schnelles Spiel, in dem die Franzosen in der ersten Halbzeit mit 1:0 in Führung gingen und schließlich mit 4:0 gewannen. Holland war besser, als es das Ergebnis vermuten läßt und hatte in Möring einen hervorragenden Stopper. Dafür im französischen Tor war jedoch in hervorragender Verfassung und einfach nicht zu schlagen. Auf der anderen Seite war Ben Barek im Sturm der Blauweißroten in bester Schußlaune und erzielte von den vier Toren die Hälfte.

*

Fußballmeister von Frankreich wurde der erst 1945 neugegründete CO Roubaix, nach Lille also abermals ein Vertreter des französischen „Kohlenpotts". Die Elf hat in Da Rui den besten Torwart des Kontinents und in den beiden Ex-Wiednern Hiltl und Jerusalem erstklassige Stürmer.

Ben Barek, der unjubelte Fußball-Marokkaner und Liebling von Paris, erhält mit der zu Ende gehenden französischen Saison ein Angebot um das andere. Spanien, Portugal und die Tschechoslowakei machten dem Stade-de-Francais-Spieler verlockende Vorschläge, nach Barcelona, Lissabon oder Prag zu kommen. Daneben fehlt es auch nicht an hohen Ablösungssummen innerhalb von Frankreich. So bot Olympique Marseille zuletzt sieben Millionen Francs als Transfer.

*

Die Schweizer Gyger–Steffen gelten jetzt als das beste Verteidigerpaar des Kontinents. Sie spielen beide bei Cantonal Neuenburg. Der 31jährige Gyger ist in Berlin geboren, war Pulilist und hat jetzt ein Hotel. Der 31jährige Willy Steffen stammt aus einem kleinen Järadorf und ist im Hauptberuf Landwirt.

*

Der Fußball setzt sich mehr und mehr auch in Amerika durch. Mit 42 000 Besuchern wurde kürzlich ein neuer Zuschauerrekord für USA aufgestellt. Als beste Mannschaft gelten die „Chikago Maroons", die nun für den Monat Juli eine Europa-Gastspielreise angekündigt haben.

Ein Einarmiger

siegte im Tischtennis

Der ASV Durlach hatte zu Pfingsten in der Festhalle Durlach die erste offene Stadtmeisterschaft 1947 ausgeschrieben, zu der über 200 Nennungen eingegangen waren, darunter die Meister von Hessen, Württemberg und Baden, sowie die 3. Deutsche Meisterin, Frl. Capellmann, Aachen. Während am Samstagnachmittag und Sonntagvormittag auf 7 Platten die Vor- und Zwischenrundenspiele ausgetragen wurden, kam es am Sonntagabend zu den Endspielen, zu deren Höhepunkt die Entscheidung im Herren-Einzel Kl. A wurde, wo der (einarmige) württembergische Meister Piffel in einem dramatischen Fünfsatzkampf den bestehenden Meister Seifert knapp besiegte und damit den Wanderpreis des ASV gewann. Ergebnisse: Herren-Einzel A: Piffel, Stuttgart; Herren-Doppel A: Seifert/Dörks, Wiesbaden; Herren-Einzel B: Voestus, Darmstadt; Herren-Doppel B: Wegenast/Pfeifle, Stuttgart; Damen-Einzel: Frl. Capellmann, Aachen; Damen-Doppel: Frl. Capellmann, Aachen / Frl. Guoth, Darmstadt; Gemischtes Doppel: Frl. Boche, Karlsruhe/Tyroller, Mannheim; Junioren-Einzel: Wurmich; Junioren-Doppel: Wurmich/Jakobs. Hg.

*

Bruchsaler Hockey

Die Turnier-Ergebnisse

Weißblau Aschaffenb. — SpVg Duisb. 0:3
SpVg Duisburg — HC Heidelberg 1:3
Ludwigsburg — TSV Mannheim 0:1
Weißblau Aschaffenb. — TSG Heidelb. 0:2
HC Heidelberg — TSG Bruchsal 1:0
Weißblau Aschaffenb. — Ludwigsburg 0:1
SpVg Duisburg — TSV Bruchsal 1:0

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Feudenheim ist Mühlburgs Gegner

Rohrbach wurde im entscheidenden Spiel 4:0 geschlagen

Gruppe Nord

Rohrbach — Feudenheim	0:4
Sandhofen — Walldürn	9:0
Sinsheim — Wertheim	1:2
Neckargemünd — Viernheim	0:2
Sandhausen — Mosbach	2:1

Feudenheim	26	83:36	43:9
Rohrbach	27	88:43	42:12
Friedrichsfeld	25	62:35	37:13
Phönix Mannheim	23	83:43	35:13
Sandhofen	26	67:36	34:18
Viernheim	26	78:57	34:18
Neulußheim	25	57:44	27:23
Eppelheim	25	65:56	25:25
Sandhausen	26	56:64	26:22
Mosbach	26	45:61	18:34
Wertheim	26	34:56	15:37
Sinsheim	26	33:56	14:38
Walldürn	26	27:88	9:43
Neckargemünd	27	31:102	8:46

Zu diesem wichtigen Treffen waren annähernd 8 000 Zuschauer gekommen, die einen schnellen und schönen Entscheidungskampf um die Meisterschaft der Landesliga Gruppe Nord sahen.

Feudenheim mußte den verletzten Stezki ersetzen, hatte aber mit der Aufstellung: Frey; Wack, Spatz; Lechleiter, Maier, Schäd; Schröder, Schäfer, Scheid, Back, Moritz einen glücklichen Griff getan. **Rohrbach** erschien mit: Eberhardt; Jäger, Hank; Feigenbutz, Herzstritt, Eber; Böhler, Pfisterer, Bisser, Laag, Wagner.

Schon in der dritten Minute kann Moritz für Feudenheim das erste Tor eindrücken. Lechleiter, der rechte Läufer, gab eine Steilvorlage nach links, die knapp vor dem Tor herunterkam. Sowohl Moritz als auch der Torhüter sprangen in die Höhe, wobei Moritz der schnellere war. Beide Mannschaften wissen, um was es geht und spielen mit starkem Einsatz. Frey im Feudenheimer Tor muß zum wiederholt eingreifen und zeigt ausgezeichnete Abwehr, wobei ihm Karl Maier als Stopper tatkräftig zur Seite steht. An dem 1:0 sollte sich bis zum Wechsel nichts mehr ändern, obwohl auf beiden Seiten noch gefährliche Situationen entstanden. Bei Feudenheim war Karl Maier der alles überragende Mann, der das Spielgeschehen diktierte. Es war kaum möglich, an ihm vorbei zu kommen. Alle Fernschüsse hielt Frey ebenso sicher wie manchen knappen, an der Torlatte herunterkommenden Eckball. Ein Kopfball Laags aus einem Freistoß ging haarscharf darüber.

Rohrbach mußte nach dem Wechsel gegen die Sonne spielen, was die Sicherheit der Verteidigung nicht erhöhte. Bis zur 31. Minute gab es beiderseits schnelle Angriffe, die aber nicht von Erfolg gekrönt waren. Dann wirft Lechleiter noch einen Ausball zu Schäfer, dieser flankt in die Mitte und hier ist der flinke Back auf halblinks zur Stelle, täuscht den zu spät herauslaufenden Torhüter und das 2. Tor ist unter dem Jubel der Feudenheimer gefallen. Rohrbach kann jetzt nicht mehr aufholen, zumal auch Laag nachläßt. Frey hält einfach alles. Auf der Gegenseite erzielt Moritz mit Kopfball das 3. Tor. Nach drei Minuten kommt der Ball wieder zu Moritz (angeblich abseits). Dieser nimmt ihn auf, täuscht den wieder zu weit herausgekommenen Eberhard, lenkt zu Schäfer, der mit dem Ball ins Tor geht. 4:0 für Feudenheim.

Gruppe Süd

FC Neureut — Germania Brötzingen	1:4
Weingarten — Frankonia Karlsruhe	6:0
Oberhausen — VfB Knielingen	0:4

VfB Mühlburg	28	139:14	52:4
1. FC Pforzheim	28	114:31	46:10
VfR Pforzheim	27	82:28	43:9
VfB Knielingen	28	74:34	40:16
ASV Durlach	28	52:34	38:17
FV Daxlanden	27	58:39	37:17
FC Neureut	27	53:55	29:25
Germania Brötzing.	27	36:61	27:27
SV Dillweißenstein	27	33:79	20:33
SpVg Ettlingen	28	40:72	21:35
Weingarten	28	52:64	21:37
FV Mühlacker	27	48:77	17:37
Wiesental	28	35:76	13:43
Frankonia Karlsruhe	26	39:79	12:40
Oberhausen	28	30:129	12:44
SpVg Söllingen	28	38:93	11:45

Über die Pfingstfeiertage standen nur drei Punktespiele auf dem Programm, denen keine große Bedeutung beizumessen war. Überraschend war der Ausgang der Begegnung in Neureut, denn dort sind die Punkte für Gastvereine immer sehr schwer zu holen. Die Brötzinger Germanen zeigten jedoch eine ausgezeichnete Gesamtleistung und siegten verdient über die etwas müde wirkenden Neureuter. Wenig zu bestellen hatte auch Oberhausen gegen die technisch schön spielenden Gäste aus Knielingen, die schon bei der Pause mit 3:0 klar in Führung lagen und nachher einen weiteren Treffer erzielten. Grobs als zweifacher Torschütze und der famose Aufbauspieler Bechtold waren wieder die Stützen Knielingens, während Oberhausen in seinem Mittelläufer den besten Spieler hatte. Die Karlsruher Frankonen geraten immer mehr ins Hintertreffen; zwar hielt die Mannschaft in Weingarten bis zehn Minuten vor der Pause das Tor rein, aber dann kam Weingartens Angriff in Fahrt und erzielte sechs Treffer, darunter zwei Elfmeter. Ausgezeichnet war Weingartens Halbrechter Fritscher und auch Füry leitete als Außenstürmer zwei Tore ein; ganz schuldlos an dem hohen Torsegen war allerdings auch der Frankonia-Torhüter Vogel nicht, dessen leichtfertige Ausflüge ins Feld manch heikle Situation heraufbeschworen. Hab.

Vogt bleibt Halbschwergewichtsmeister

Ein schmeichelhaftes Unentschieden für Rux

(SSK-Sonderbericht des „DU" aus Berlin)

Wie Gongschläge folgen einander Sonntag um Sonntag deutsche Meisterschaften im Berufsboxen. Die Herausforderer haben dabei in der letzten Zeit nicht gut abgeschnitten. Hein ten Hoff behielt den Meistertitel im Schwergewicht gegen Grupe, Dieter Hucks im Mittelgewicht gegen Campe, Gustav Eder im Weltergewicht gegen Ulderich, Sander im Leichtgewicht gegen Petri. Zwei weitere Meisterschaftskämpfe folgten an Pfingsten auf der Waldbühne des Berliner Olympia-Stadions. Wieder waren mit den Sonderzügen der S-Bahn mehr als 20 000 in den nördlichen Grunewald hinausgekommen. Hauptmagnet der boxfreudigen Berliner war der junge Conny Rux, der erklärte Liebling an der Spree. Meteorhaft war sein Aufstieg, und gute Chancen winken ihm im Halbschwer- und Schwergewicht. Vielleicht schätzte der junge Berliner seine Aussichten bei den Halbschweren etwas höher ein und entschloß sich daher, das Gewichtslimit zu halten. Gut trainiert erschien er im Ring gegen Richard Vogt, den Pferdeschlächter aus Hamburg, der immer „da" ist, wenn es gilt, den stolzen Titel zu verteidigen, den Könner wie Samson-Körner, Hein Müller, Pistulla, Kreitz und Seidler vor ihm getragen haben.

In aller Ruhe ließ der Meister den temperamentvollen Berliner „kommen" und sah sich nach einer Lücke in dessen Deckung um. Aber der Herausforderer zeigte kaum eine offene Stelle. Etwas farblos verliefen die ersten Runden. Erst in der 3. Runde gelang es dem Meister zweimal, seine starke Rechte anzubringen. Rux verriet jedoch kaum Wirkung und ließ sich auch von einer leichteren Augenbrauenverletzung in der 7. Runde nicht stören. Er griff etwas häufiger als Richard Vogt an, kam über dessen weit ausgestreckte Linke aber nicht hinweg. Wunderbar erstickte der Meister die Angriffe des Herausforderers, der sich so um seine reellste Chance, einen Rechten aus dem Fighting heraus anzubringen, betrogen sah. Erst in der letzten der 12 Runden gelang es Conny Rux auf Gleichstand zu kommen. In dem erbitterten Schlagabtausch fing Vogt den Berliner aber mit einem rechten Haken an die Kinnpartie ab, der Rux einen Moment auf die Bretter brachte. Der Meister hatte einen knappen Endvorsprung, der aber nicht zum Punktsieg ausreichte. Das „Unentschieden" war für Conny Rux etwas schmeichelhaft, was von dem Berliner auch in sportlicher Weise mit den Worten zugegeben wurde: „Riedel Vogt ist noch besser als ich, und ich muß noch sehr viel zulernen."

Mit seiner erfolgreichen Meisterschaftsverteidigung hat Richard Vogt einen Rekord aufgestellt. Er ist nun der Boxer, der am längsten die Krone des Halbschwergewichts - Champions von Deutschland trägt. Als Meister in den Jahren 1941—1944 und 1946—47 hat er selbst Witt und Seidler übertroffen, die 5 bzw. 4 Jahre den Meistergürtel trugen.

Einen ähnlichen Verlauf nahm die deutsche Federgewichtsmeisterschaft zwischen H. Grötsch, dem Meister aus Augsburg und seinem Berliner Herausforderer Rudi Langer. Der hartschlagende Berliner lag mehr im Angriff, aber Grötsch behielt jederzeit die Übersicht, und der feingliedrige Süddeutsche holte den Punktvorsprung seines Gegners in technisch-schönem Kampf wieder auf. Der heute 32jährige Meister hat noch keinen seiner 52 Profikämpfe verloren.

☆

Den kürzesten k.o.-Sieg, den man je im Madison Square Garden in New York erlebt hat, feierte der Halbschwergewichts-Weltmeister Gus Lesnevich gegen den Schwergewichtler Melio Bettina. Nach 59 Sekunden war alles aus, Bettina noch über eine halbe Stunde von den insgesamt drei Niederschlägen bewußtlos und mußte ins Krankenhaus überführt werden. Die Hoffnung der Veranstalter des Sportklubs des XX. Jahrhunderts, Bettina gegen Joe Louis stellen zu können, ist damit jäh ausgeträumt. Wer soll nun den „Braunen Bomber" herausfordern. So wird nichts anderes übrig bleiben, als sich nach Joe Baksi umzusehen, dem es aber in Europa gut gefällt, und der nach seinem Kampf gegen den Schweden Ole Tandberg am 28. Juni in Stockholm anschließend noch gegen den Franzosen Steffen Olek in Paris antreten will.

Unter uns gesagt

Darf eine Fußballmannschaft in einem Meisterschaftsspiel schlechter spielen als sie ist? Und muß ein Verein in einem derartigen Treffen mit seiner absolut stärksten Elf antreten? Diese beiden interessanten Fragen ergaben sich jetzt im Rahmen der französischen Profi-Meisterschaft. Die Klubs von Straßbourg und Lille, die am 12. Mai das Pokalendspiel auszutragen hatten, mußten nämlich beide drei Tage vorher zu Meisterschaftsspielen antreten und entsandten, um ihre besten Spieler für den Pokalkampf zu schonen, schwächere Garnituren in die Ligaspiele, die sie beide prompt verloren. Das macht Lille und Straßbourg nicht viel aus, denn Meister konnten sie doch nicht werden, also war ihnen der Pokal — den Lille dann 2:0 gewann — wichtiger. Der Verbandsausschuß hat aber nun beide Klubs bestraft. Denn durch den Sieg von Bordeaux über Straßbourg sind nun andere Klubs in Abstiegsgefahr geraten und auf ihre Reklamationen hin muß das Spiel wiederholt werden. Außerdem wurden empfindliche Geldstrafen gegen die beiden Spitzenklubs ausgesprochen und ihre künftigen Treffen werden vom Verband besonders überwacht. Man sieht, die Freiheiten eines Profi-Klubs haben also ihre Grenzen. Er darf nicht einmal, selbst wenn er will, seine Spiele — verlieren. Er darf seine Spieler nicht schonen, sondern muß, selbst wenn es zu seinem eigenen Nachteil sich auswirkt, stets mit bestmöglicher Elf antreten und bestmöglich spielen. Ob man seinen Stürmern wohl auch vorschreiben kann, wieviel Tore sie in dem und jenem Spiel zu schießen haben! W. G.

*

Der Kulturbeauftragte der Stadt Ulm hat sich über die Frage geäußert „Warum treiben wir Sport?" — Er schreibt u. a. auch, daß der ganze Sport entgleist sei, weil das Publikum gute Fußballspieler umschwärmte wie Filmstars. Nun, wir wissen alle, daß unsere Jugend ihre Lieblinge auf dem Rasen, der Aschenbahn oder im Ring hat, von denen sie sich begeistern läßt. Es mag auch einzelne Sportler geben, denen dieses Berühmtwerden zu Kopfe steigt und die sich dann Starallüren angewöhnen. Das Publikum aber erkennt diese ungesunden Auswüchse jedoch sofort und reagiert sehr bitter darauf.

Da steht doch schwarz auf weiß in einem amtlichen Organ eines Landessportverbandes folgendes: „Vereine die zu Privatspielen keinen Schiedsrichter anfordern, sowie Schiedsrichter, die solche Spiele leiten, ohne von mir einen Spielauftrag zu haben, werden bestraft. gez. Wieland". Nun wird sogar noch bestraft, wer zwei sich zu einem Freundschaftsspiel treffende Mannschaften schiedsrichtert! Uns scheint, Herr Wieland sollte sich einmal Gedanken darüber machen, wer für wen da ist, er für die Vereine oder die Vereine für ihn, bevor er solche Androhungen in Druck gibt. Eb.

*

Holland und Belgien sind enge Nachbarn. Auch im Sport, wo der Spielverkehr zwischen den beiden Ländern besonders rege läuft. Aber bei der Begegnung in Amsterdam, in der Belgien mit 2:1 Toren verlor, kam es zu Reibereien, da statt der vertragsmäßig festgelegten 8 000 Karten für die belgischen Schlachtenbummler nur 3 700 reserviert waren. Belgiens Fußballspieler ließen die Gastgeber mit ihrem Bankett allein. Die Mannschaft war in aller Stille und ohne jegliche Mitteilung abgereist. G. K.

Joe Louis erzählt

In einem New Yorker Verlag (Eagle books) ist ein Buch des Schwergewichts-Boxweltmeisters Joe Louis unter dem Titel „Meine Lebensgeschichte" erschienen. Schade, daß dieses Buch vorerst nicht in deutsch übersetzt und von deutschen Sportanhängern gekauft werden kann. Es liest sich wie ein spannender Roman. Um unseren Lesern eine kleine Kostprobe aus dem Buche des Weltmeisters zu geben, haben wir aus den geschilderten Kämpfen die wichtigsten ausgewählt und bringen von jedem dieser Fights wenige Sätze. Gegen Primo Carnera am 25. Juni 1935: „... als Primo in der 6. Runde einen Augenblick seine Deckung herunternahm, schlug ich ihm meine Rechte an den Kopf ..." Gegen Max Schmeling am 19. Juni 1936: „... Schmeling landete in der 4. Runde eine furchtbare Rechte. Sie traf mein Kinn wie Donnerschlag ..." Gegen James Braddock am 22. Juni 1937: „... Braddock war ein populärer Meister. Ich liebte ihn wie ein Stück von mir selbst. In der 8. Runde schlug ich ihn und war stolz, den Titel errungen zu haben. Aber als wahrer Meister konnte ich mich erst fühlen, wenn ich Schmeling geschlagen hätte ..." Zur Schmeling-Revanche am 22. Juni 1938: „... Max versuchte bei acht wieder aufzustehen, aber vergeblich. Die Zeit war: 2 Minuten 4 Sekunden in der ersten Runde ..." Gegen Tony Galento am 28. Juni 1939: „... Man nannte ihn den Zwei-Tonnen-Tony. Sein Umfang entsprach fast seiner Größe. Er wog 235 Pfund. In der 4. Runde sank er zu Boden ..." Gegen Billy Conn am 18. Juni 1941: „... Gegen Ende der 8. Runde meinte Billy zu mir: ‚Das wird noch ein schwerer Kampf heute.' Ich antwortete: ‚Ich weiß es.' In der 13. Runde sah ich eine Öffnung in seiner Deckung. Schnell jagte ich meine Rechte an sein Kinn. Er wurde ausgezählt ..." Gegen Buddy Baer am 9. Januar 1942: „... In 2 Minuten 56 Sekunden war Buddy k.o. ..." Zur Billy Conn-Revanche am 19. Juni 1946: „... Am Tag des Kampfes schlief ich von 13.30 bis 15.30 Uhr nachmittags. Schlaf ist ein wunderbares Stärkungsmittel. Ich wog 207 Pfund, so viel, wie in keinem Kampf zuvor. Mit dem Kopf voraus stürzte Billy in der 8. Runde zu Boden ..."

Die 500 Meilen von Indianapolis

Amerikas volkstümlichstes Auto-Rennen am 30. Mai

Indianapolis — ein Zauberwort, das in den Vereinigten Staaten jedes Jahr am „Memorial Day" Hunderttausende in seinen Bann zieht. Der Name einer Rennbahn, auf der seit 1911 alljährlich am 30. Mai eines der interessantesten, gefährlichsten, aber auch höchstdotierten Automobilrennen der Welt in Szene geht. Für unsere europäischen Begriffe fast unvorstellbar hohe Summen wenden die Konkurrenten für den Bau der hier von ihnen ins Treffen geführten Spezialrennwagen auf. Der Phantasie der Konstrukteure sind durch irgendwelche Beschränkungen kaum Grenzen gesetzt. Nur enorm schnell muß solch ein Indianapoliswagen sein, dazu möglichst gedrungen im Bau, damit er gut durch die vier überhöhten, halbkreisförmigen Backsteinkurven der vier Kilometer langen Bahn kommt. Und natürlich auch sehr ausdauernd und stabil, denn der „Große Preis von Indianapolis" geht jeweils über eine Distanz von 500 Meilen, also rund 800 Kilometern.

25 000 Dollars winken dem Schnellsten, doch verdient der Sieger dazu meistens nochmals doppelt so viel an Prämien. Wilbur Shaw, der Lokalmatador und derzeitige Präsident der Renngesellschaft, hat sich auf diese Weise mit bis jetzt vier Siegen schon das stattliche Vermögen von 150 000 Dollar zusammengefahren, obendrein die wohl originellste Wertungsprämie ergattert, die acht Restaurants aus dem Mittelwesten gestiftet haben: ein Jahr freies Essen für den Fahrer, der nach genau 300 Meilen Rennverlauf in Führung liegt.

Die Finanzierung der Veranstaltungen erfolgt ausschließlich durch die aus den Eintrittsgeldern erzielten Einnahmen. Der Ansturm der Zuschauer ist seit Jahren so gewaltig, daß schon einen Tag nach jedem Rennen mit dem Vorverkauf für die nächstjährige Veranstaltung begonnen wird! Zwischen 3 und 15 Dollars kostet einer der 175 000 guten Sitzplätze neben der fünf Stockwerke hohen Zielrichter- und Pressetribüne. Aber noch stärker gefragt sind die Tickets für den reservierten Parkplatz im Innern der Bahn für 25 Dollar pro Kopf.

Von unzähligen schweren Unfällen mit Todesstürzen und Wagenbränden abgesehen, passierte es 1912 dem berühmten Ralph de Palma, daß der Motor seines weit in Front liegenden Wagens genau fünf Meilen vor dem Ziel den Dienst versagte. Kurzentschlossen sprang de Palma vom Sitz und schob seinen Wagen weiter. Er war keine sechs Meter mehr von der Ziellinie entfernt, als Joe Dawson an ihm vorbeijagte und ihm den schon sicheren Sieg entriß. Natürlich erhielt Ralph stärkeren Beifall als der wirkliche Gewinner der 20 000 Dollars. Ebenso unglaubliches Pech widerfuhr auch Bill Cummings, einem gleichfalls berühmten Indianapolis-Matador, als ihm an seinem in sechsmonatiger Arbeit mühevoll zurechtgemachten Rennwagen im Augenblick des Starts das Kupplungspedal brach, so daß er dieses Rennen nur noch als Zuschauer mitmachen konnte. Ein tolles Mißgeschick erlebte auch Everett Sailor vor sechs Jahren, landete er doch, als sein Wagen ins Schleudern gekommen war und sich dreimal überschlagen hatte, direkt auf dem Verdeck von zwei im Innenraum nebeneinander parkenden Zuschauerfahrzeugen, wobei merkwürdigerweise niemand zu Schaden kam. Eine ganze Kette von Mißgeschicken ereignete sich auch im Rennen des Jahres 1938: Zwei Runden vor Schluß verlor der bis dahin führende Lou Meyer die Herrschaft über seinen Wagen, durchfuhr die Einzäunung und war damit ausgeschieden. In der nächsten, also letzten Runde stießen die beiden nun an der Spitze liegenden Fahrer zusammen und blieben ebenfalls liegen. Der hinter ihnen herjagende Chet Miller schien nun sicherer Sieger zu werden. Als er aber beim Passieren der letzten Kurve die zwei eben zusammengeprallten Wagen vor sich sah, und neben dem einen dessen Fahrer, der sich noch halb bewußtlos erhob und vor ihm hin- und hertaumelte, riß auch er sein Steuer herum, krachte durch die Einzäunung und hatte damit die schon sicheren 20 000 Dollars dem bis dahin an fünfter Stelle gelegenen Konkurrenten verschenkt.

185,8 km/Std. Gesamtdurchschnittstempo erzielte der Vorjahressieger Ralph Hepburn einschließlich aller Tank- und Reifenwechselaufenthalte. R. Caracciola ist wieder nach Amerika abgereist, um sich beim diesjährigen Indianapolis-Rennen — wenn nicht als Konkurrent, jedoch als sachverständiger Beobachter zu beteiligen. ...ner.

Aus der Motor-Welt

Die nächsten Renn-Termine

Das zunächst auf unbestimmten Termin verschobene Ruhstein-Bergrennen, das im Vorjahr die Reihe der großen Nachkriegs-Motorsportveranstaltungen in Deutschland eröffnete, wird nun doch programmgemäß und wie ursprünglich vorgesehen am 15. Juni 1947 ausgetragen, nachdem die französische Militärregierung die Durchführung dieser Veranstaltung soeben der „Süddeutschen Motorrennfahrer - Vereinigung" Baiersbronn, genehmigt hat. Da das Rennen auf der herrlich gelegenen, 8 km langen Schwarzwald-Bergstraße Obertal—Ruhstein diesesmal als 1. Bergmeisterschaftslauf für Motorräder, Beiwagenmaschinen, Sport- und Rennwagen gewertet wird, ist mit dem Start sämtlicher deutschen Spitzenfahrer zu rechnen. Außerdem enthält die Juni-Terminliste das Bundstreckenrennen in München, sowie „Rund um Schotten" und das Bergrennen von Bad Ems.

Das für den 25. Mai geplant gewesene Braunschweiger Motorradrennen und das Ruhstein-Bergrennen, das am 15. Juni stattfinden sollte, werden erst zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt. Dafür findet am letzten Juni-Sonntag das Bergrennen Bad Ems statt, das nunmehr den 1. Bergmeisterschaftslauf 1947 für Motorräder, Sport- und Rennwagen bildet. Die Juni-Terminliste enthält außerdem das Bundstreckenrennen in München, sowie „Rund um Schotten", dessen Austragung für den 22. Juni genehmigt ist.

Ein neuer Cisitalia-Rennwagen mit 1,5-Liter Kompressor-Heckmotor nach der zur Zeit gültigen internationalen Rennformel wird bereits auf der Monzabahn bei Mailand erprobt. Er soll noch in dieser Saison einsatzfähig sein. Als Fahrer für diese Neuschöpfung des Turiner Werks werden Hermann Lang, Tazio Nuvolari und Hans Stuck genannt.

Der Monat Juni bringt im Motorsport die wichtigsten Ereignisse der diesjährigen Saison. Am 8. Juni bereits finden die Europameisterschaften der Motorradrennfahrer auf der Bremgartenwald-Rundstrecke bei Bern statt und am 29. Juni veranstaltet Belgien den „Großen Preis von Europa" für Rennwagen. Dazwischen gibt es in England die berühmten Tourist-Trophy-Rennen.

*

Berichtigung: Betrifft Nürnberger Motorrad-Rundstrecken-Rennen in Nr. 4: Wir nannten als Sieger den Fahrer Knopf auf NSU. Nach längerer Debatte wurde nicht Knopf, sondern Bührschneck-Nürnberg auf NSU mit 89,3 std/km als Sieger genannt. Zweiter wurde der von uns genannte Kurt Knopf mit 88,8 und Dritter Lodermeier mit 87,8 std/km.

Sport-Kuriosa

Daß ein Skispringen wegen Blitzgefahr abgebrochen werden muß, ist sicher selten. Solches ereignete sich kürzlich auf der Zugspitzschanze, wo die Teilnehmer vor Blitz, Hagel und Elsfeuer nach zwei Durchgängen kapitulieren mußten.

Ein seltsames Finish sahen die Rennplatzbesucher von St. Cloud, als der Jockey Serge Doubowsky im Endkampf seinen Konkurrenten Larraun an beiden Schultern festhielt und so seinem eigenen Pferd den Sieg errang. Disqualifikation und vier Wochen Startverbot waren die Folge.

Als der brasilianische Wunderstürmer Maneco beim Endspiel gegen Sao Paolo drei Tore schoß, mußte ihn die Polizei vor seinen eigenen Bewunderern schützen die ihn sonst vor Begeisterung erdrückt hätten.

Dänemarks neuer König ist ein so begeisterter Ruderer, daß er seine Regierungsgeschäfte regelmäßig erst beginnt, wenn er seine Bootsfahrt beendet hat.

300 Millionen Pfund Sterling wurden im letzten Jahr an Sportwetten in England umgesetzt. An der Spitze stehen mit 200 Millionen nicht etwa der Fußball oder die Pferderennen, sondern die Windhundrennen.

25 000 Dollar Prämie erhielt jeder Spieler der kanadischen Eishockeymannschaft „Toronto Maple Leafs", die im Endspiel um den Stanley-Cup den vorjährigen Weltmeister Montreal Canadians 4:2 schlug.

Sport-Globus

Die Franzosen Marcel Bernard und Jean Borotra sind von einer Tennisreise zurückgekehrt, die sie über 12 000 km kreuz und quer durch Amerika führte. Beide, vor allem der Meister Bernard, haben dabei ausgezeichnet abgeschnitten. Bernard gewann mit Ausnahme von drei Partien gegen Kramer, Schroeder und Mulloy alle Spiele. Bei seiner Rückkehr nach Paris erklärte er: „Wir haben unter allen möglichen Bedingungen gespielt. In 2300 m Höhe in Mexiko, bei 45 Grad Hitze in Miami, auf Holz, Gras, Zement und Hartplätzen.

Immer neue Sprintertalente werden in USA entdeckt. Jetzt lief ein gewisser Patton die 220 Yards in 20,4; der 200 m-Weltrekord von Jesse Owens: 20,3.

Sowjetunion: Die russischen Schwimmer hoffen in diesem Jahr die Weltrekorde in der Bruststrecke zu übertreffen und die Anerkennung der FIFA für die offiziellen Rekordlisten zu erhalten. Meshkow schwamm 1946 100 m in 1:05,1 und 200 m in 2:29,3, Boitschenko 400 m in 5:43 und auch über 4mal 100 m Kraul erreichten die Russen mit 3:58,7 inoffizielle Europarekordzeit.

Portugal: Bei den Rollhockey-Europameisterschaften in Lissabon liegt Portugal nach einem 7:2 über Belgien und 3:1 über Spanien gut im Rennen. Italien kam über Belgien ebenfalls zu einem 6:2-Erfolg.

Zahlen

KLIPP UND KLAR

Eine Jahresbeute:

Im Jahre 1946 wurden auf dem schwarzen Markt in Hamburg folgende Mengen beschlagnahmt: 586 Kühe, Schweine und Schafe, über 31 Tonnen anderes Fleisch, 28 Autos und 19 Tonnen Benzin, 1700 Fahrraddecken und Schläuche, rd. 3 Millionen Zigaretten und Zigarren, 12 Zentner Tabak, über 200 000 Rasierklingen, 138 000 Schachteln Streichhölzer, 15 000 kg Schuhcreme, 74 000 Meter Stoff, 77 000 Paar Strümpfe, über 3700 Anzüge und Mäntel, 26 000 Rollen Nähgarn, 2,2 Millionen Einheiten Penicillin, 8,4 Mill. Mark Bargeld, große Mengen Platin, Silber, Gold und Edelsteine. Außerdem stellte die Polizei 1 Mill. Kilogramm Lebensmittel in Form von Lebensmittelmarken sicher, die in rd. 70 Fälscherwerkstätten hergestellt worden waren.

Ein Monatsgehalt:

Der Ministerpräsident von Brandenburg bezieht ein Monatsgehalt von 2500 Mark, dazu eine Prämie von 1250 Mark, 400 Mark Wohnungsgeld, 900 Mark Aufwandsentschädigung = 5050 Mark Monatseinkommen. Die Steuern des Gehalts betragen rund 50% = 1250 Mark; diese Steuern erhält der Herr Ministerpräsident in Form seiner steuerfreien Prämie aber wieder zurückerstattet. Diese Prämie jedoch erhalten nur die SEP-Minister ...

Eine traurige Bilanz:

Der Vorsitzende des Finanzrats der anglo-amerikanischen Zone, Dr. Mattes, gab folgende Prozentzahlen über das Anwachsen der Einkommensteuer eines Ledigen bei 10 000 M. Jahresgehalt bekannt:

1914	durchschnittlich	8,4%
1920	"	14,5%
1925	"	10,5%
1934	"	20,0%
1943	"	33,3%
1946	"	45,0%

Eine schlimme Statistik:

Wirtschaftsminister Dr. Veit stellte fest, daß im Jahr 1946 gegenüber 1936 folgende Prozentsätze an wichtigen Baustoffen zur Verfügung standen:

Zement 37%, Kalk 58%, Gips 49%, Backsteine 30%, Dachziegel 44%.

Eine Gegenüberstellung der Produktion von März 1946 und März 1947 zeigt folgende Zahlen: Bauplatten 25 000 qm 1946 — 90 000 qm 1947, Zement 24 000 t 1946 — 11 000 t 1947.

Gewichte und Kalorien:

In der US-Zone wurden bei Erwachsenen im Monat März Gewichtsverluste von durchschnittlich 1,0 bis 1,5 Pfund ermittelt.

Der tägliche Kalorienansatz für Erwachsene ging in Württemberg-Baden um 274, in Bayern um 277 und in Hessen um 333 Kalorien zurück. Die Zusatzrationen für Schwerarbeiter und andere Sondergruppen konnten im allgemeinen beliefert werden.

Ein heißes Eisen

Hat das deutsche Mädchen, das von einem amerikanischen Soldaten ein Kind bekommt, Anspruch auf Unterstützung durch den Vater? Gibt es einen Rechtsweg, um den Vater zu ermitteln? Ein Problem, das viele angeht, aber wenige genau kennen. Die Rechtslage ist dadurch gekennzeichnet, daß es hier kein Recht gibt: Das Mädchen trägt allein die Verantwortung. Der Vater kann nicht gezwungen werden, sich um sein Kind zu kümmern. Keine amerikanische Dienststelle ist verpflichtet, nachzuforschen und Auskünfte zu geben. Die Mutter ist auf das freiwillige Entgegenkommen des Vaters angewiesen. Erst vor kurzem ist eine Regelung getroffen worden, die dem Amerikaner gestattet, sein Kind offiziell anzuerkennen: Er kann es adoptieren und nach Amerika mitnehmen. Wenigstens eine Chance für diese kleinen, hilflosen Wesen, die hineingeboren sind in eine Zeit voll menschlicher und materieller Wirrnis und Unklarheit! Den anderen aber, denen dieser Weg nicht offen steht, wird eine drückende Hypothek in die Wiege gelegt, die Hypothek, die Haß und Unfrieden unserer Zeit der Jugend einer ganzen Generation aufgebürdet haben. Weder amerikanische noch deutsche Stellen haben allzu große Lust, dieses heikle Thema von neuem aufzugreifen. Man ist der Auffassung, daß auch hier echte Liebe die menschlich richtige Lösung finden wird.

U. B.

BUROKRATEN ... BÜROKRATEN ...?

Er war kein Bürokrat

EIN AMERIKANISCHER OBERST, DEUTSCHE JUNGEN - UND WAS DANN KAM

Im Sommer 1946 sah ich ihn zum erstenmal. Das war in einer kleinen Kreisstadt in Franken, wo er Direktor der Militär-Regierung war. Doch das wußte ich damals noch nicht.

Einige junge Menschen interessierte zu jener Zeit die Frage, warum es im Städtchen keinen Diskussions-Klub gäbe, wo sich junge Deutsche mit amerikanischen Soldaten an einen Tisch setzen und über politische, wirtschaftliche, kulturelle und persönliche Dinge sprechen könnten. Entschließung: Einer von uns sollte zur Militär-Regierung gehen und dort die gleiche Frage stellen. Ich war der, der sollte.

Also wanderte ich eines Morgens los. Unterwegs murmelte ich besagte Frage so lange englisch vor mich hin, bis ich sie auswendig konnte. Außerdem war ich etwas aufgeregt, es war mein erster Vorstoß in ein amerikanisches Amt. So fing es auch an: amtlich! Unten saß ein Polizist, ein deutscher, das war mein Trost. Ich freute mich, auf amerikanischem Territorium einen Landsmann zu treffen. Schwacher Trost, kurze Freude. Denn er trug nur meine Personalien in ein dickes Buch ein, so wollten es sicher die Amerikaner. Er fragte nach meinem — — meinem Anliegen, wie es so schön heißt. Ich sagte ihm, was anlag: Interesse an der Gründung eines Diskussionsklubs. Ich sah sofort, er hatte nichts verstanden. Doch machte er ein Gesicht als hätte er. Mit diesem Gesicht erklärte er mir, die Militär-Regierung sei dafür nicht zuständig. Ob die Amerikaner es wollten, daß er das sagte, bezweifle ich stark; eine gerade vorbeitrippelnde Dolmetscherin tat das auch und führte mich zu einem Oberleutnant, von dem sie annahm, er sei zuständig. Sie schob mich in das Zimmer und ließ mich allein. Das war feige, fand ich damals. Ich ließ meinen auswendiggelernten englischen Worten freie Fahrt. Sie fuhren dann mit ihrer wuchtigen Dürftigkeit den armen Oberleutnant um. Als er verstanden hatte, sagte er mir, ich müßte mit meiner Frage zum Obersten selbst gehen. Ich dankte. Kehrt. Tür. Korridor. Ich trat zum Polizisten, sagte ihm das, erfuhr, der Oberst käme erst gegen zwölf von einer Jeep-Fahrt zurück, und ging. Morgen solle ich wiederkommen, denn heute um zwölf sei der Oberst nicht mehr zu sprechen, rief der Popo (Polizei-Posten!) mir nach. Mir schien, als legte er jedesmal die Finger an, zog den Bauch ein und schob die Brust vor, wenn er „Oberst" sagte.

Ich kam doch wieder. Fünf Minuten vor zwölf. Der Blankbelitzte wurde sehr böse, als er mich sah, und brüllte. Laut und lange, bis mich wieder eine Dolmetscherin befreite. Ich sagte ihr, was mich so drückte. Sie wollte fragen. Ah. Dann kam sie wieder, sagte „bitte", öffnete eine Tür und ich war beim Obersten.

Er brüllte nicht, das war das Erste was ich feststellte. Kein Vorzimmer, keine weiteren Vor- und Nachfragen, keine Anmeldeformulare. Er stand auf, als ich eintrat. Der Oberst war breit und groß, etwa 50 Jahre, sein Haar war grau, er lächelte. Dann sagte er zur Dolmetscherin, sie könne essen gehen, schloß die Tür zum Nebenzimmer, rückte mir einen Stuhl hin und ließ mich erzählen und fragen.

Warum es keinen Diskussionsklub gäbe? Nun, antwortete er, weshalb sollen wir Amerikaner einen solchen Klub einrichten, wenn die jungen Deutschen gar kein Interesse daran zeigen? Zu einem Gespräch gehören zwei. Jetzt allerdings weiß ich, daß es Deutsche gibt, die mit Amerikaner debattieren wollen, um gemeinsam die Fragen zu erörtern, die heute jeden Menschen beschäftigen, ganz gleich ob er in Deutschland oder in Schweden, in Brasilien oder Italien lebt. Nun wollen wir dafür sorgen, daß diese Gespräche zwischen den Menschen Ihres und meines Landes zustandekommen.

So sagte er, und damit war meine Frage eigentlich beantwortet und meine Mission beendet. Ich blieb aber noch eine halbe Stunde. Als ich ihn verließ, hatte ich einen Menschen kennengelernt, Weiter nichts. Einen Menschen wie viele Deutsche auch. Nur war er in einem anderen Lande aufgewachsen und sprach eine andere Sprache. Jetzt war er Oberst in der Armee seines Landes und trug eine Uniform. Doch diese Kleidung hinderte ihn nicht, Mensch zu sein. So lernte ich ihn kennen: in seinem Büro. Ganz ungezwungen. Er erzählte von seiner Frau und seinen Kindern und zeigte mir Fotografien von ihnen. Ich kannte ihn eine Stunde, als ich mich um 13 Uhr wegen meiner Unverschämtheit entschuldigte, ihm die Mittagspause geraubt zu haben. Er bat mich, ihn bald zu besuchen! Wegen des Klubs.

Ich war noch einige Male bei ihm und erfuhr, was er unter Bürearbeit verstand; ich sah, wie wenig dieser Mann das war, was sonst in Ämtern und Amtsstuben an Verkalktem herumhockt. Da war zum Beispiel die Sache mit der Frau, die Bekannte in Kanada hatte. Damals durften Kanadier noch keine Pakete an Deutsche schicken. Und sie hätte so gut etwas aus Kanada gebraucht. Nun stand sie fragend vor einem amerikanischen Sergeant. Was tun? Der Oberst sah sie stehen, erfuhr die Ursache ihrer Traurigkeit und schlug vor, sie solle die Pakete an seine Dienstanschrift senden lassen. Paketverkehr zwischen Kanada und amerikanischen Büros sei erlaubt. Er werde dann die Pakete an sie weiterleiten. Ein anderes Mal trocknete er die Tränen einer jungen Frau, die zu wenig Geld hatte, um über Hannover nach Köln zu fahren; er schrieb ihr, seine Vorschrift sinnvoll und nicht buchstabengemäß erfüllend, den entsprechenden Passierschein für die Fahrt durch die französische Zone aus.

Gewiß, das alles klingt ganz selbstverständlich. Nicht wahr? Für ihn war es das auch. So etwas tat er nebenbei. Er sagte nicht, er müsse zuerst die vorgesetzte Dienststelle fragen, oder: er sei nicht zuständig. Er fühlt sich immer zuständig, wenn er irgendwem helfen konnte. Ob die Hilfsbedürftigen Polen, Deutsche oder Amerikaner waren — er kannte keinen nationalen Unterschied. Er interessierte sich für große und für kleine Menschen. Als einmal einige 14jährige Schüler Baseball lernen wollten, nahm er mitten in der „Dienstzeit" seine Dolmetscherin und seinen Jeep und — fuhr zur Schule. In der Sportstunde stand er in Shorts und Pullover zwischen den Lernbegierigen und spielte Baseball mit ihnen, bis sie es konnten. Und später auch noch. Man konnte gar nicht anders: er begeisterte einfach. Bis — — — — ja, bis er versetzt wurde. Dann war alles zu Ende. An den zurückbleibenden jungen Deutschen lag das nicht ...

Er war nicht der Kollektiv-Typ des Amerikaners, genau so wenig wie der Polizist die Haltung unseres Volkes verkörpert. Nein, der Oberst war nicht typisch für eine Nation, aber er war typisch für die Menschen, die wir brauchen, um der Welt eine bessere Zukunft zu schaffen. Solche Menschen gibt es in allen Ländern, in England, Argentinien, USA und Deutschland, genau so wie es bürokratische Polizistentypen überall in der Welt gibt. Wir wissen, wie falsch es ist, die Haltung des Obersten als „typisch amerikanisch" zu bezeichnen. Genau so falsch wäre es, das ganze amerikanische Volk zu hassen, weil die, die an die Stelle des Obersten traten, so ganz anders als er waren.

Klaus Kulkies.

Sächsischer „Sozial"-Etat

Ort der Handlung: Der Landtag des Landes Sachsen-Anhalt. Thema: Beratung des Sozial-Etats.

Nachdem der Berichterstatter festgestellt hat, daß um den Sozialetat keinerlei Parteienkämpfe mehr erforderlich seien, da das alles auf Grund der Blockpolitik bereinigt sei, muß er folgende Tatsache feststellen:

Für die Sozialfürsorge Mutter und Kind sind insgesamt 10 000,— RM ausgegeben worden. Demgegenüber betragen die Kosten für die Geschäftsbedürfnisse 26 000,— RM, darunter die Kosten für Telefon und Telegramme 15 000,— RM.

Das ist auch kein Wunder, wenn die Dessauer Bezirksregierung an fünf Oberbürgermeister und fünf Landräte, insgesamt also an zehn Dienststellen zehn gleichlautende Telegramme mit je 87 Worten Text versendet, in denen — im Januar 1947! — ein Bericht statistischer Art über das Jahr 1945 verlangt wird. Jedes einzelne dieser zehn Telegramme kostete nicht weniger als 20,40 RM, also genau den Betrag, der insgesamt für einen Hilfsbedürftigen aufgewandt wird.

Kommentar nicht erforderlich!

M. v. L.

(Aus „Sozialdemokrat")

Vor dem Scheidungsgericht: „Ich möchte weder mit dem einen noch mit dem anderen leben. Ich hätte gerne einen vollkommen neuen Start".

„Das macht mehr Spaß als artig sein".

Der Humor, diesmal ...

„Aha! Genau das, was ich immer vermutet hatte!"

von Amerikanern gezeichnet

(Alle Zeichnungen: Saturday Evening Post)

Stimme der Vernunft

„Es scheint mir am wichtigsten, den Geist der Demokratie mit den jungen deutschen Frauen zu teilen, genau so, wie wir ihn mit den jungen Schulmädchen teilen, damit sie ihn nicht nur an uns sehen, sondern auch in diesem Geist mit uns in unseren Häusern leben. Ich hoffe, daß auch andere Gruppen deutscher und amerikanischer Frauen in Stuttgart und im ganzen Land gebildet werden. Solche Gruppen könnten sehr leicht auf der Grundlage allgemeiner Interessen, wie z. B. Theater, öffentliche und geschäftliche Fragen, Dichtung und ähnlichen Dingen, entstehen. Ich glaube, daß sie viel dazu beitragen könnten, das Verständnis zwischen unseren beiden Völkern zu verbessern."

Wer sagte das?

Foto: Dena

Mrs. Sumner Seiwall, die Gattin des Gouverneurs von Württemberg-Baden

Da staunt DU

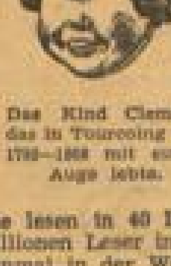
Da liegt eine Insel irgendwo an der Ostküste von USA. Eine weiße Privatyacht wiegt sich an einer Mole, die sich in den Ozean streckt. Wenn du jetzt auf jener Mole ständest, könntest du zwischen den knorrigen Bäumen das Weiß eines schloßartigen Hauses hindurchschimmern sehen. Ein Mann in den frühen Fünfzigern würde dich begrüßen, seinen Namen murmeln und sich als Besitzer des Inselschlosses vorstellen. Er würde dich vielleicht durch -zig Zimmer führen, du könntest Fische sehen, die rückwärtsschwimmen, die Nürnberger Eiserne Jungfrau bestaunen, dir würde ein Eichhörnchen über die Schuhe laufen, dessen buschiger Schweif — glaub' es, oder glaub' es nicht — vorn angewachsen ist, und ... und ... usw. Seltsame Dinge am laufenden Band. Und in einem Flügel des Erdgeschosses würdest du dann plötzlich Männer sehen, Männer in modern eingerichteten Büroräumen, mit knatternden Schreibmaschinen, tikkenden Morseapparaten, mit Hellschreibern, Telefonen, Sende- und Empfangsgeräten für drahtlose Nachrichtenübermittlung, mit Reißbrettern und anderen Zeichenutensilien. Das ist mein Büro, würde der Hausherr sagen. Du würdest wissen wollen, wer dieser Mann sei.

Heinrich Lauffer aus Düsseldorf hielt 90 Tage lang ein Auge geschlossen.

Er wurde 1893 in Santa Rosa (Kalifornien) geboren. Als Sohn eines Tischlers. Als er zwölf Jahre alt war: starb sein Vater, reinigte er Grabsteine, verkaufte er Zeitungen, zeichnete er Werbeplakate. Mit 16 Jahren: Redaktionsmitglied beim „San Franzisko Bulletin". Zehn Jahre lang wanderte er als Karikaturist und Sportzeichner von Zeitung zu Zeitung. Mit 27 Jahren: landete er beim „EveningGlobe" in Newyork und zeichnete das erste Bild seiner heute weltbekannten „Believe it or not"-Serie („Glaub' es oder glaub' es nicht"): Das Bild eines kanadischen Försters, von dem er behauptete, er hielte mit 91 m in 14 Sek. den Weltrekord im Rückwärtslaufen. Ergebnis: Körbe voll Leserzuschriften. Einstimmiges Leserurteil: Der Mann ist ein Lügner. Unerschüttert über die Reaktion der Leser, veröffentlichte er von nun ab jede Woche eine Zeichnung von irgendeiner Abnormität aus einem x-beliebigen Wissensgebiet.

Eine Katze, die eine Ratte adoptierte und bemutterte.

Um Stoff zu sammeln, ging er auf Kuriositätenjagd in allen Ländern der Erde, ist heute der weitestgereiste Mann der Welt (150 Länder) und Ehrendoktor vieler Universitäten. Er jagte auf unzähligen Expeditionen in 30 Jahren 500 000 Kuriositäten, gibt Bücher mit seinen „Jagderlebnissen" heraus, überfällt Verwalter von Bibliotheken mit Fragen, durchstöbert Museen, Sammlungen, Schlösser, Standesämter und Chroniken, und reist im Jahr durchschnittlich 96 000 km. Es lohnt sich: Heute lesen in 40 Ländern etwa 60 Millionen Leser in rd. 275 Zeitungen einmal in der Woche seine seltsamen Berichte.



Das Kind Clement, das in Tourcoing von 1793—1868 mit einem Auge lebte.

Ja, da staunst Du und da staunt „DU". EIN Mann mit EINER Idee läßt die Zeitungsleser der ganzen Welt Kopf stehen. Vor 40 Jahren putzte er Grabsteine. Heute arbeitet er mit Sekretariaten in der ganzen Welt, schreibt Filme, macht Radiosendungen, ist Dollarmillionär. Neben unserem Text: drei Zeichnungen aus der Unmenge seiner Massenproduktion. Ach so: Entschuldigt bitte, wir haben ihn euch noch gar nicht vorgestellt. Hier ist er: Robert L. Ripley.

-des.

KENNST DU John Hersey?

Die literarische Sensation des zweiten Weltkrieges: „A bell for Adano" (Eine Glocke für Adano); das Buch erhielt den Pulitzerpreis, wurde zum Serienstück auf der Bühne, Hollywood verfilmte es. Sein Autor: der heute 32jährige John Hersey, in China geboren und aufgewachsen. Des Autors Werdegang: Reporter für Zeitungen und Zeitschriften, damit so großen US-Vorbildern, wie Steinbeck und Hemingway, folgend, im Krieg Berichterstatter im Pazifik, in Italien, Nordafrika für „Time" und „Life", den beiden bedeutendsten amerikanischen Zeitschriften. Hersey schuf eine zweite Sensation: er schrieb 1946 einen Bericht über die Atombombardierung von Hiroshima, gesehen von den japanischen Opfern, nicht von den amerikanischen Fliegern, den die exklusive Zeitschrift „The New Yorker" als Sonderheft herausbrachte, das alle Verkaufsrekorde schlug. Die Nachdruckhonorare gehen an das Rote Kreuz (Herseys Wunsch). „Eine Glocke für Adano" (Steinberg-Verlag, Zürich) ist ein Zeugnis für die amerikanische Fähigkeit zur Selbstkritik, die auch im Kriege nicht schwieg — oder gar verboten war. Wir entnehmen diesem Werk folgenden Abschnitt:

Ihr Amerikaner haltet euch für ungeheuer zivilisiert, ihr glaubt, ihr tut uns einen Gefallen, wenn ihr an unseren Küsten landet. Ihr seid um nichts besser als die Deutschen. Die Deutschen haben in dieser Stadt nie so etwas getan, wie es sich eure Leute geleistet haben. Sie haben gesagt, daß Sie mein Haus behüten und pflegen werden, als wäre es Ihr eigenes. Sie sind ein Lügner."

Nach dem eben eingeheimsten Lob tat dieser Anwurf Joppolo doppelt weh.

„Was wünschen Sie?" fragte er scharf. „Hören Sie mit dem Geschwätz auf und sagen Sie mir, was Sie wünschen."

„Ich wünsche gar nichts. Was ich verloren habe, kann ich nie mehr zurückbekommen, also was soll ich wünschen?"

„Wenn Sie nichts wünschen, warum stehlen Sie mir denn meine Zeit?"

Quattrocchi sagte sarkastisch: „Ich bedaure, daß Ihre Zeit so kostbar ist, Euer Gnaden." Dann fuhr er böse fort: „Die Sachen, die ich verloren habe, waren mir auch wertvoll. Ich war heute früh in meinem Haus, um mir einiges zu holen, was ich zurückgelassen hatte. Und was fand ich? Ich fand, daß Ihre Barbaren meinen Terracottakopf zerdroschen haben, eine Arbeit des Florentiners Camilliani aus dem 16. Jahrhundert. Für wie kostbar halten Sie den? Und meine Venus haben sie zerrissen: sie war von Giorgione. Wieviel ist die wohl wert? Sie haben die Gläser zerhauen, aus denen meine Mutter in Venedig ihren Brauttrunk genippt hat. Kann mir jemand diese Gläser mit Geld bezahlen?"

Quattrocchi begann zu weinen und wirre Dinge zu stammeln.

Major Joppolo war wütend. Er telefonierte mit Hauptmann Purvis und sagte: „Purvis, was zum Teufel ist denn mit Ihren Leuten los? Wußten Sie, daß sie sich in ihrem Quartier wie die Wilden benehmen? Dieser Mann hat die Freundlichkeit gehabt, ihnen sein Haus zur Verfügung zu stellen, mitsamt der Einrichtung, und sie gehen her und mißbrauchen diese Güte? Stellen Sie freundlichst fest, wer das alles in ihrem Quartier angerichtet hat, die Kerle müssen innerhalb von 15 Minuten bei Ihnen im Büro sein." Und er hing den Hörer auf, ohne den verblüfften Hauptmann zu Atem kommen zu lassen.

Major Joppolo ging um seinen Schreibtisch herum auf die andere Seite und klopfte dem schluchzenden Quattrocchi auf die Schulter. Er sagte: „Kommen Sie, gehen wir in Ihr Haus hinüber und schauen wir uns genau an, was sie dort angerichtet haben."

Und so gingen denn die beiden Männer die Straße hinunter zu dem schönen Haus. Quattrocchi führte den Major durch die Zimmer im zweiten Stock und zeigte ihm die Trümmer.

Major Joppolo war tief beeindruckt von dem, was er sah. „Dafür gibt es keine Entschuldigung", sagte er sanft zu Quattrocchi, der nicht einmal mehr tobte, so gebrochen war er.

Major Joppolo nahm Quattrocchi mit ins Hauptquartier der Militär-Polizei. Chuck, Pollack und Bill waren bereits dort. Als der Major eintrat, standen die drei Burschen stramm.

„Rührt euch", sagte Major Joppolo, „aber hört mich an."

Die drei Burschen gehorchten.

„Ihr würdet verdienen, in die Staaten zurückgeschickt zu werden", sagte er. „Ihr gebt den Leuten hier ein schönes Beispiel! Wie sollen wir sie je davon überzeugen, daß wir anständige Menschen sind, wenn ihr euch benehmt als lebten wir noch alle im Wald, wie die Wilden."

Pollack sagte: „Wir haben es nicht böse gemeint."

Der Major sagte: „Wie ihr es gemeint habt, das ändert an der Sache nicht das geringste. Was ihr angestellt habt — nur darum handelt es sich."

Pollack sagte: „Wir haben es für Sie getan, Herr Major."

„Was soll das heißen: für mich? Wie könnt ihr annehmen, daß so etwas in meinem Sinne sein könnte?"

Pollack sagte: „Wir suchten ein Geschenk für Sie, Sir."

Der Major sagte: „Warum, um Himmelswillen, wolltet ihr mir ein Geschenk machen? Ich habe euch im Leben nicht gesehen."

Pollack sagte: „Wir sind nur gemeine Soldaten. Wir haben Sie schon gesehen."

Major Joppolo sagte: „Ich warte noch immer auf die Erklärung, wie ihr auf die Idee gekommen seid, mir ein Geschenk zu machen und warum."

Pollack sagte: „Es sollte ein Abschiedsgeschenk sein."

Der Major sagte: „Wer verabschiedet sich denn?"

Pollack sagte: „Nun, Korporal Schulz hier sagte ..."

Major Joppolo wandte sich an Schulz: „Sagen Sie, was soll das alles heißen?"

Chuck Schulz sah, daß es keinen Ausweg für ihn gab. Er sagte: „Es gibt keine Entschuldigung für das, was wir getan haben. Wir waren schwer betrunken ..."

Chuck sprach weiter: „Sir, wir sprachen in unserm Dusel davon, daß Sie der beste Offizier sind, dem wir je begegnet sind, und darum wollten wir Ihnen ein Geschenk machen. Und wir dachten, vielleicht finden wir so ein Geschenk bei uns im Haus. Wir wußten, daß Sie mehr oder weniger selbst ein Italiener sind und da dachten wir, etwas Italienisches aus dem Haus würde Sie freuen. Das ist alles."

Major Joppolo sagte und seine Stimme klang schon viel weicher: „Ich bin kein Italiener, Jungens. Ich bin Amerikaner, und manchmal bin ich nicht ganz so stolz darauf, wie ich gern möchte."

Dann wandte sich Joppolo an Quattrocchi und sagte auf Italienisch: „Ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich weiß, daß keine Entschuldigungen und kein Schadenersatz Ihnen je wiedergeben können, was Sie verloren haben. Ich will Ihnen nur sagen, daß diese drei Leute, die das Verbrechen begangen haben, ihre Tat sehr bereuen, jetzt wo sie sehen, was sie Ihnen damit angetan haben. Und Ihnen möchte ich sagen, Quattrocchi, daß ich heute weit weniger stolz bin, ein Amerikaner zu sein, als ich es noch gestern war. Diese Leute werden streng und gerecht für das, was sie angerichtet haben, bestraft werden ..."

Quattrocchi sagte: „Ich weiß nicht viel über Amerikaner im allgemeinen, aber daß ich bei Ihnen immer auf Gerechtigkeit rechnen kann, Mister Major, das weiß ich."

Der Major sagte: „Adio, Quattrocchi. Von nun an wird Ihr Haus ganz besonders gut gehalten werden, das kann ich Ihnen versprechen."

Quattrocchi ging. Der Major wandte sich wieder zu den drei Burschen. Er sagt: „Ich weiß noch immer nicht, ob ihr euch bewußt seid, was ihr diesem Italiener angetan habt. Es ist beinahe, als hättet ihr ihm seinen Arm abgeschnitten. Er hat die Dinge, die ihr zerstört habt, geliebt. Und ich habe ihm eben gesagt, daß ihr schwer bestraft werdet ... so schwer, wie ihr ihn getroffen habt."

Die drei Burschen bockten ein wenig.

Der Major sagte: „Ich verhänge folgende Strafe über euch: eingedenk des Kummers dieses Mannes, an dem ihr allein schuld seid, müßt ihr von nun an sein Haus so blitzblank halten, als ob alles, was darin ist, euerer eigenen Mutter gehören würde. So, jetzt könnt ihr abtreten."

Chuck sagte: „Ja, Sir, danke, Sir."

Bill sagte: „Dank, Sir. Wir werden das Haus betreuen."

Kaum waren sie draußen, sagte Chuck: „Nun, habe ich euch zu viel gesagt?"

Pollack sagte: „Das ist — verflucht noch mal — der prachtvollste Kerl, den ich in dieser Armee gesehen habe."

Bill sagte: „Wißt ihr, was mir den Rest gegeben hat? Das, was er von meiner Mutter gesagt hat. Meine Mutter war immer so stolz auf ihre Gläser. Sie waren geschliffen. Mir ist, als hätte ich heute ihre Gläser zerschlagen."

du fragt Dich
und Ihr habt geantwortet

NUMMER 1

Frage (1). 58,4% unserer Leser möchten Frankfurt, 41,5% Berlin zur neuen Hauptstadt Deutschlands machen. 2% sagen: „Abwarten, wie das künftige Deutschland aussieht". Interessant ist, wie sich diese beiden Gruppen zur Frage (2) äußern. Die überwiegende Mehrzahl lehnt die Wehrpflicht ab. Aber 22,4% der „Berliner" möchten diesen Artikel nicht in ihrer Verfassung haben, von den „Frankfurtern" sind es nur 7%. Auch die Frage (3), ob Handwerksmeister mehr Lehrlinge einstellen sollen, wird von fast allen bejaht. Nur 7% sind dagegen, ausschließlich solche, die für Berlin als Hauptstadt stimmten.

NUMMER 2

So eine Frage (1)! Selbstverständlich sollen zuerst Wohnhäuser aufgebaut werden! sagen 84,2% unserer Leser. „Beten kann man auch zu Hause, aber in Kirchen kann man nicht wohnen". Einige aber, besonders Schüler und Studenten, sind anderer Ansicht, (siehe Seufzerspalte). Und 88,6% von ihnen antworten auf Frage (2), daß Jungen und Mädchen nicht zusammen unterrichtet werden sollen. Von den übrigen sind nur 57% der gleichen Ansicht, die Mehrzahl hat dem Vorschlag des [illegible] zugestimmt. Nicht alle Mädchen wollen, Frage (3), daß die Zahl der Studentinnen [illegible] Frauen und Männer entsprechen soll. Im ganzen haben 34% diese Frage mit nein, 66% mit ja beantwortet.

Weisheit für Dein eigenes Leben

70 Jahre jung zu sein ist oft weit erfreulicher und hoffnungsvoller als 40 Jahre alt.

OLIVER WENDELL HOLMES

Es ist nicht Aufgabe der Regierung, Glück zu verteilen, sondern den Menschen Gelegenheit zu bieten, Glück für sich zu erarbeiten.

WILLIAM ELLERY CHANNING

Wir sind nie unzufriedener mit anderen als gerade dann, wenn wir unzufrieden mit uns selbst sind.

HENRY FREDERIC AMIEL

Je größer die Insel des Wissens desto länger die Küsten der Wunder.

RALPH SOCKMAN

Takt ist die Kunst, einen Standpunkt zu haben, ohne sich Feinde zu machen.

HOWARD W. NEWTON

Ich habe immer unterschieden zwischen meinem Schulunterricht und meiner Erziehung.

MARK TWAIN

Fragen Klagen Seufzer

Klaus Hoffmann-Frankfurt schreibt:

„... Ich kann mir kaum vorstellen, wie es dem armen stud. phil. Feigenbutz zu Mute gewesen wäre, wenn er die Frankfurter Aufführung von „Hoffmanns Erzählung" gesehen hätte. Da hatten nämlich die Damen im „Giulietta"-Akt so gut wie nichts an. Aber, und hier liegt der Hase im Pfeffer, in Frankfurt hat der Oberbürgermeister, der auch zu den eifrigsten Theaterbesuchern zählt, keinen Protest oder so etwas Ähnliches eingelegt. Es geht ja schließlich um das Prinzip. Jedem steht das Recht zu, Kritik zu üben, wem es nicht gefällt, der kann daheim bleiben ..."

„DU": Armer stud. phil. Feigenbutz!

Ingenieur R. Engler-Wiesloch schreibt:

„... so soll die Jugend von heute auch aus sich heraus sich ihre Freude erdarben und erkämpfen. Ich möchte meine kampferfüllte Jugendzeit nicht missen, aus ihrem Erleben heraus schöpfe ich heute die Kraft und die Freude, weiterhin Kämpfer für Sozialismus und Menschlichkeit zu sein. Darum Schluß mit derlei Sammlungen („Zelte, Schuhe, Hemdenstoffe"), es tut nicht not, daß wir das Bettelsystem des Dritten Reichs nachahmen. Wer leben will, soll kämpfen um sein Recht."

„DU": Recht gibt es auch heute; aber Zelte, Schuhe, Hemdenstoffe?

Walter Mildner-Dossenheim schreibt wütend:

„... Ich möchte Ihren Artikel, in welchem Sie von „Camel-Schätzen" und „Candy-Bräuten" sprechen, noch einmal beleuchten. Sollten Sie noch einmal dieses heikle Thema in einem Ihrer Berichte streifen, dann bitte ich Sie, eine Angelegenheit wie diese, nicht nur zu verherrlichen und ein Loblied darauf zu singen, sondern bei den Tatsachen zu bleiben und sämtliche Seiten der betreffenden Angelegenheit zu beleuchten und nicht wie Sie es tun, mit leeren Phrasen um den heißen Brei herumzureden. Falls Sie das nicht können oder nicht wollen, tun Sie in Zukunft besser daran, über solche Themen überhaupt nicht zu berichten."

„DU": Oh wütender Mild(n)er, hast Du nicht gelesen: „Spreu gibt es immer unterm Weizen, deshalb laßt uns nicht in die Dummheit der Verallgemeinerung verfallen!"

Stud.Ing. Horst Dittelsbach-Karlsruhe schreibt:

„... Aber unsere Nerven fangen da an zu vibrieren, wo auch „gemalt", aber nicht „unter"malt, sondern „über"-malt wird und nicht etwa schon vorhandene Reize verschönt, sondern ersetzt werden. Wenn wir unsere Nase rümpfen, dann über das kaugummischluckende Wesen, das Walter Gong so nett „Fräulein Veronika Dankeschön" nennt ..."

„DU": Es heißt Kau-, nicht Schluckgummi und naserümpfend vibrieren muß recht anstrengend sein.

Frau Anni Golls-Karlsruhe schreibt:

„In anderen Städten gibt es Streichhölzer nach Aufruf. Hier verschwinden die Packungen meist im Tausch aufs Land. Mein Mann hat 78 Pfennig Stundenlohn und das Geld reicht nicht für den schwarzen Markt, um dort Streichhölzer zu kaufen ..."

„DU": Wir haben Ihre Anregung dem Wirtschafts-Amt Karlsruhe weitergeleitet.

Verantwortl. Herausgeber: Wilhelm Beisel. — Verlag „Volk und Zeit", Karlsruhe, Waldstr. 28, Tel. Nr. 8550. — Redaktion: Karlsruhe, Moltkestr. 87, Tel. 338, 331, 384, Bdd: Tel. 8838. — Druck: Badische Presse, Karlsruhe. Aufl. 50 000. Veröffentl. unter Lizenz US-W-1062 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. — Mit Name und Pseudonym versehene Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. — Vertrieb: R. Bektr, Karlsruhe, Karlstr. 14; R. Hampel, Heidelberg, Brunnengasse 20/24; W. Käufert, Pforzheim, Ebersteinstr. 12. Bestellungen an den Verlag können nicht angenommen werden. — Mitarbeiter: Ulrich Betz (19. 11. 1925), Karlsruhe. Klaus Kleikies (26. 5. 1927), Memel. Erika Michel (23. 8. 1925), Augsburg. Dr. Herbert Schröder (12. 3. 1922), Libau. Rolf Schuh (26. 5. 1926), Karlsruhe